Neue Gedanken

Band II. September 1904. Heft 9.

Verbirg deine Leiden!

Von William Walker Atkinson.

Sprich nie von deinen Leiden! Es hilft dir nichts, wenn du mit einem betrübten Gesicht herumgehst, und jedem Menschen von den Schmerzen erzählst, die du zu ertragen hast. Glaubst du etwa, daß deine Last dadurch leichter wird? Glaubst du etwa, daß jemand dir helfen wird? Deine Erfahrung lehrt dich, daß jeder mit sich allein zu tun hat; daß jeder seine eignen Wunden zu heilen hat. Selbst diejenigen, die immer bereit sind zu helfen, werden müde, denen beizustehen, die nur von ihren Leiden sprechen. Jemand, der die Gewohnheit hat, ganze Erzählungen aus seinen Schmerzen zu machen, immer ein böses Gesicht zu zeigen, wird sich bald bei allen Menschen unmöglich machen. In dieser Beziehung sollten die Frauen sich wahrlich an den Männern ein Beispiel nehmen. Ich habe in meinen Artikeln wiederholt über die Gleichstellung und Gleichberechtigung der beiden Geschlechter gesprochen; ich kann jedoch nicht umhin, mich in einigen Punkten zugunsten des männlichen Geschlechtes zu äußern. Gewiß mag es auch unter den Männern hie und da einige geben, die ihren Mitmenschen mit ständigen Klagen zur Last fallen, jedoch werden sie bald davon zurückgehalten, da die Vertreter ihres eignen Geschlechtes ihnen zumeist den Mund verschließen. Die Zeit verbietet es ihnen, sich die Erzählungen anzuhören und die Energie, mit der der gesunde Mann seinen Geschäften nachgeht, verlangt er auch von dem kranken. Bei Frauen verhält es sich in diesem Punkte ganz anders. Mit zärtlichen Schmeichelausdrücken und den Worten des lebhaftesten Bedauerns suchen sie einander zu trösten. Sie fallen sich selbst gegenseitig zur Last; sie ermüden einander; sie langweilen einander, und keine von ihnen würde den Mut besitzen, der anderen ihre Erzählungen zu untersagen. Sobald eine Frau irgend ein Leiden hat und nicht genug bemitleidet wird, glaubt sie, jeder Mensch ist gegen sie. Sie denkt fortwährend an unangenehme Dinge; sie sucht geradezu nach Leiden, und natürlicherweise findet sie sie auch. Der Mann sucht nach Kämpfen, um seinen Zorn zu überwinden; die Frau nach kleinen Reibereien, an denen sie sich müde und mürbe macht. Der vorherrschende Gedanke in dem Hirn eines Menschen macht seine ganze Position aus. Jemand, der fortwährend den Glauben hat, daß man ihn beleidigen, verletzen will, findet natürlich in jedem Wort eine Beleidigung und wird ohne Sorge gar nicht mehr leben können.

Ich erzählte in einer meiner früheren Arbeiten von zwei Hunden. Der eine, der stolz einherging und selbstgefällig in der Sonne lag, wurde von keinem Menschen belästigt; der andere, der ständig mit eingezogenem Schwanz herumlief und fortwährend winselte, wurde von jedem Menschen mit dem Fuße gestoßen. Und so geht es auch den Menschen. Menschen, die hoch erhobenen Hauptes einherschreiten, denen das Selbstbewußtsein im Gesicht liegt, werden geschützt und geehrt, wenn sie auch hie und da für selbstsüchtig und hochmütig erklärt werden.

An Mißgeschick denken, bringt schon das Mißgeschick herein. Wahrlich es ist besser, sich mit kleinen Mitteln durchhelfen, fröhlich und guter

Dinge dabei zu sein, und ein kleines Mißgeschick, das einem wiederfährt, für sich zu behalten, als ständig klagend und weinend herumzugehen, und den Menschen auf diese Weise Veranlassung zu geben, sich hinter unserem Rücken über uns lustig zu machen.

Erzähle deine Leiden keinem Menschen; behalte sie nur für dich allein, und sie werden sterben. Doch sprichst du darüber, dann säst du sie, daß sie wachsen, bis ins Unendliche sich ausdehnen und deinen Charakter und deine Stimmung verderben.

Gesundheit.

Gesundheit jubelt, während die Krankheit klagt und jammert.

Gesundheit ist Harmonie, Krankheit ein Mißton.

Gesundheit verschönt, Krankheit macht alt und müde.

Gesundheit bringt Sonnenschein und Freude, Krankheit wirft schwarze Schatten.

Gesundheit zaubert das Lächeln hervor, Krankheit furcht die Stirn.

Gesundheit bringt Wohlhabenheit, Krankheit Sorgen und Armut.

Mifserfolg bürgt für den Erfolg.

So töricht auch der Ausspruch im ersten Augenblick klingen mag, so reich ist er doch an trefflichen Wahrheiten, die unerschütterlich sind.

Niemals fühle ich mich so stark und gefestigt, als wenn ich einen Fehler begangen habe, denn jeder unrechte Schritt weist mich auf den rechten Weg. Das Leben ist ständig voll von Bewegung, voll von Erregung. Im Grunde müssen wir Adam dankbar sein, daß er von dem Apfel der Erkenntnis aß, müssen wir Eva danken, daß sie das Übel in die Welt gebracht hat. Die weisesten Menschen sind die, die am meisten gefehlt haben, und wir selbst lernen erst verstehen, wenn wir selbst gefehlt haben.

Helen Wilmans.

Praktischer Idealismus.

Von Charles Brodie Patterson.

Die Lehre von Jesus Christus ist bis zum heutigen Tage nicht verstanden worden, denn wir betrachten die christliche Lehre doch immer noch als eine Anzahl von Dogmen und Glaubenssätzen. Jesus Christus gründete nie eine Kirche, wie wir ständig glauben, er setzte nur einige Lebensregeln fest, die, wenn wir sie befolgen würden, unser ganzes Leben zu ändern imstande wären.

Lebte die goldene Regel, die Jesus uns gab, in der Welt unserer Arbeit, lebte sie in den Herzen der Menschen, dann wäre der ewige Kampf zwischen Arbeit und Kapital unmöglich; diese goldene Regel ist ideal und praktisch anwendbar, man kann sie mit dem Geist erfassen und sie im Leben anwenden, man kann sie in seinem Herzen haben und bei jeder Gelegenheit Gebrauch davon machen.

Wir brauchen eine praktische Religion — eine Religion, die auf den Gesetzen des ewigen Lebens basiert, daß wir empfangen mögen, was wir geben. Es mag vielleicht sehr selbstsüchtig klingen, dafs unser Geben auf unserem Nehmen aufgebaut ist, doch es ist ein bestimmtes Gesetz, daß wir ernten, was wir säen, das mit der Selbstsucht nichts zu tun hat.

Zwei Seiten hat unser Leben — eine praktische und eine ideale, und oft will es uns vielleicht scheinen, daß im Leben Realismus und Idealismus unvereinbar seien; doch, wenn wir klar und logisch denken, wissen wir, daß wir beides sehr wohl vereinen können. Wir müssen für uns selbst fühlen, handeln und denken, doch dürfen wir die guten Resultate nicht in uns verschließen, wir müssen sie den anderen mitteilen, einer ganzen Menschheit müssen wir versuchen, Segen zu spenden. Mit anderen Worten, wir müssen den Zusammenhang, der zwischen uns und der Allgemeinheit besteht, zu verwirklichen suchen, — dann erst werden wir wahrhaft freie Individuen sein.

Es ist natürlich auch ein Fehler, sich Anhänger der „christlichen Wissenschaft" oder Anhänger der „geistigen Wissenschaft" zu nennen, um damit vielleicht beweisen zu wollen, daß das Physische einen ganz kleinen Teil auf Erden einnimmt.

Die ganze äußere Welt ist ein Ausdruck der inneren, darum sollte man

frei sein von jedem Vorurteil für die Nützlichkeit des einen oder des andern.

Jeder von uns lebt zu einem bestimmten Zweck in der Welt, jeder Mensch hat ein Ziel, dem er zustrebt, das er zu erringen sucht. Darum sind wir mit gewissen Qualitäten der Seele und des Geistes ausgestattet worden, daß wir sie anzuwenden und zu gebrauchen wissen. Sobald wir keinen Nutzen daraus ziehen wollen, verhindern wir unsere eigene Entwicklung.

Jeder Mensch hat eine Mission zu erfüllen im Leben. Wir sind nicht nur zum Müßiggang, nicht nur zu unserer Erholung geboren, sondern wir haben einen Zweck, ein Ziel auf Erden.

Das Wissen, das wir erworben haben, wird uns zu einem unnötigen Ballast, wenn wir keinen Gebrauch davon machen, es kann nur segens- und trostreich für uns werden, wenn wir die richtige Anwendung dafür haben. Die Welt ist in sechs Tagen geschaffen worden, lehrt uns die Bibel, und trotzdem ist die Welt noch nicht beendet. Der Mensch selbst schafft die Welt durch die Macht, die Gott ihm verliehen hat, und so wächst und gedeiht sie immer weiter.

Ein Prophet hat verkündet, daß einst die Wüsten wie Rosen erblühen werden. Die Zeit nähert sich mit Riesenschritten, da wir selbst die Welt uns nach unserem eignen Willen bilden werden, und jeder einzelne soll heute schon dazu beitragen. Nicht nur die Gelehrten, nicht nur die Vertreter einzelner Stände, sondern jeder einzelne Mensch.

Unseren Lebensweg müssen wir jeder allein zurücklegen, wir können Licht verbreiten, wir können versuchen, unseren Mitmenschen zu helfen, doch wir können nicht für den anderen gehen. Jeder muß auch selbst nach seinem Ideal streben. Das äußere Werk bildet den Beweis für das innere Bewußtsein, für den Wert der eigenen Persönlichkeit.

Darum sollen wir in uns gehen und Eindrücke in uns aufnehmen, damit wir höhere Ideale erreichen, und immer mehr an uns arbeiten, um unser Ideal zu verwirklichen.

Mögen wir keine Eindrücke in uns aufnehmen, daß sie sofort wieder aus unserem Gedächtnis verschwinden, mögen wir das Ideal in uns festigen, und es zu erringen suchen.



Ewige Jugend.

Von Sydney Flower.

Der Wunsch nach ewiger Jugend, nach physischer Unsterblichkeit und dem Vorbeugen des Alterns, ist immer neu, immer jung, und zu allen Zeiten menschlichen Daseins hat man nach dem Mittel geforscht, das uns Menschenkinder vor dem Altern bewahren sollte.

Der Wunsch, das heiße Verlangen nach ewiger Jugend war immer da; ein ewiges Gebet, auf dessen Erfüllung man ständig hoffte. Und es scheint, als ob die Antwort auf das Flehen nun gekommen sei.

Das menschliche Hirn kann Gedanken anziehen, kann Gedanken benutzen; es gleicht einem Magneten, der Gedanken um seine Pole sammelt, und wir sind nur dann imstande zu denken, wenn das Hirn seine magnetischen Fähigkeiten wirken läßt; das Hirn zieht an die Gedanken der Erinnerung, die Gedanken der Erfahrung, so daß unser ganzes Denken seinen Ursprung in dem Magneten Gehirn hat.

Darin bestärkt uns auch der Gedanke und der Glaube, daß in jedem menschlichen Wesen ein göttlicher Funke lebt, der dem Hirn seine Kraft verleiht, und uns befähigt, Wissen und Wissenschaft aus uns heraus zu erreichen.

Geist und Seele sind zwei vollständig getrennte Begriffe, denn der Gott, der in allem lebt und denkt, der der Natur seine Kräfte verleiht, ist nicht in uns, sondern außerhalb unseres Seins.

In der Natur leben Gedanken, die niemals ein menschliches Hirn gefaßt hat, und wollten wir leugnen, daß auch

ohne die Hirnsubstanz Gedanken vorgebracht werden können, so müßten wir den Schöpfungsgedanken verneinen, leugnen, daß es Kräfte gibt, die außerhalb des menschlichen Begriffsvermögens liegen. Und dennoch ist es eine erwiesene Tatsache, daß es der Fall ist; eine Tatsache, die die Wissenschaft bewiesen hat.

Alles, was wir Menschen in unserem Geist konstruieren können, ist eine große Skala von Gedanken zu errichten, die aber dennoch unvollkommen bleiben, weil das denkende Individuum immer unvollkommen ist, weil es unvollkommen bleiben muß, da es ein Mensch ist.

Unsere Gedanken und Erinnerungen umfluten uns gleich einer Wolke, und schließen uns ein, und machen unser Wesen aus. In dem Hirn sind die Erinnerungen nicht aufgespeichert; sie erscheinen nur dann vor unserem geistigen Auge, wenn sie durch das Hirn angezogen werden, aus der Wolke, die uns umgibt. Wir müssen uns vorzustellen versuchen, daß ein Ballon angefüllt mit Gedanken und Erinnerungen stets in unserer Nähe schwebt, und daß wir allein imstande sind, diesen Ballon zu unserem Nutzen zu verwerten.

Natürlich kommen wir auf diese Weise leicht dazu, mit Gott in irgend einen Konflikt zu geraten. Für mich ist Gott der Begriff des vollkommenen Gedankens, die Idee der vollkommenen Liebe, vollendeter Wissenschaft und unendlicher Güte.

Kommt aus der Wolke uns irgend eine Erinnerung, die vielleicht unser Leben trübt, und erleuchtet zugleich ein göttlicher Strahl unser Hirn, dann stehen wir schwankend vor Licht und Finsternis.

Das Göttliche, was in uns lebt, läßt uns die guten, reinen Gedanken denken, und je öfter wir von dem göttlichen Funken erleuchtet werden, um so reiner wird unsere Seele, um so mehr nähern wir uns der Entwicklung unserer Seele zur höchsten irdischen Vollkommenheit.

Wir kommen nun zu dem eigentlichen Kernpunkt der ganzen Sache. Die Bestimmung des Menschen ist, immer gottähnlicher zu werden, dem göttlichen Wesen, das in uns lebt, immer mehr zu gleichen. Da unser Hirn nur ein Instrument ist, das gute und schlechte Gedanken anzieht, so handelt es sich nur noch darum, den Faktor zu finden, der diese Gedanken produziert.

Diesen Dämon, diesen Teufel, vor dem bereits unsere Vorfahren zitterten, brauchen wir nun nicht mehr zu fürchten; wir wissen, daß er kein allgewaltiges, mächtiges Wesen ist, das die Erde beherrscht, sondern, daß dieser Dämon in uns selbst wohnt und lebt.

Der Mensch ist von dem ewigen Schatten begleitet, der der Freund der Persönlichkeit des Menschen ist, der Einfluß auf den menschlichen Körper hat und mit dem Menschen spricht und berät. Es ist das Gewissen des Menschen, das ewig nach Vollkommenheit des Körpers und Geistes strebt, bis es endlich den Menschen in der Gewalt hat und ein Echo der Seele wird.

Nach Gottähnlichkeit, nach Einheit mit Gott strebt dieser Schatten, nach gottähnlicher Kraft und Autorität, damit das Göttliche den Sieg davon trägt über das Tierische.

Ich will in einem späteren Artikel der „Neuen Gedanken" auf den Ausgangspunkt meiner Arbeit, auf die ewige Jugend, zurückkommen. Der Schatten wiederum ist es, der das Altern des Menschen in der Hand hat; denn die Erinnerungen an das, was wir erlebten, drücken unserem Äußern den Stempel auf; Erinnerungen, die wir aus unserem Gedächtnis nicht reißen können, können unser Leben und unsere Freudigkeit vernichten, daß wir vor der Zeit alt und gebrochen sind. Darüber will ich das nächste Mal schreiben.

An euch!

Von Elizabeth Towne.

Auf meinen Artikel, der die Überschrift: „Guten Morgen!“ trug, erhielt ich vor nicht allzu langer Zeit von einem Leser einen Brief ohne Namensunterschrift, worin er mir ungefähr folgendes mitteilte: Er sei ein sehr alter Mann, der durch die Lebenserfahrung weise und überlegen geworden ist, und daher läge es ihm am Herzen, die Seele eines so jungen und unerfahrenen Menschenkindes zu retten. Der Schreiber schloß sein Schreiben, indem er mich auf die Bibelstelle hinwies, die also lautet: „Glaube dem Herrn, mit all deinem Herzen, mit deiner ganzen Seele, und vertraue nicht deinem eignen Verstande. Auf all deinen Wegen laß von ihm dich leiten, er wird deine Schritte lenken.“

Ich kannte diese Stelle; in meiner eignen Bibel hatte ich sie sogar mit roter Tinte unterstrichen, und es setzte mich ein wenig in Verwunderung, daß mein unbekannter Absender nicht auch jenes Wort dazu geschrieben hatte, das kurz hinter seinem Citat zu finden ist, und das da heißt: „Sei nicht weise in deinen eignen Augen.“

Er wäre dann vielleicht zu dem Schlußresultat gekommen, daß man noch lange nicht weise zu sein braucht, wenn man alt ist, denn das Alter ist durchaus kein Vorrecht auf Klugheit und Wissen. Und wenn jemand mir einen Bibelvers als Beweis anführen will, so erwidere ich darauf, daß mir die ganze Bibel keinen Beweis gibt. Und ein Mensch, der seinen Namen nicht unterschreibt, kann doch keinen Anspruch darauf erheben, in irgend einer Beziehung ernst genommen zu werden.

Ich glaubte, daß nach den Ausführungen, die ich bereits gegeben habe, jeder davon überzeugt sein mußte, daß das „Ich bin“ gleichbedeutend ist mit dem, was die Bibel Gott oder den Herrn nennt.

Und wenn ich euch sage, euch aufzuschwingen, euch den Idealen zu nähern, die ihr euch gestellt, so heißt das nichts anderes, als euch zu Gott zu erheben; mit aller Kraft, Weisheit und Liebe versuchen, Gott nahe zu kommen, das ist es, was ich meine.

Wenn du unglücklich, erfolglos, zerstört bist in deinem Innern, so wisse, daß du Gott nicht aus deinem Herzen und deinen Gedanken reißen darfst. Mit anderen Worten: vergiß nicht alles, was Liebe und Güte ist; sage dir nicht, daß du unwissend und ohne jedes Gefühl der Güte und Liebe seiest, denn das wäre das Leugnen Gottes. Erkenne Gott in allen deinen Wünschen, erkenne Gott auf allen deinen Wegen.

Und so wird er deine Wege ebnen, daß sie Wege des Friedens, der Zufriedenheit und des Glückes werden.

Der Wunsch nach Jugend.

Die Jugend ist der Mittelpunkt des Lebens, das Alter hingegen bleibt zurück in der Vergangenheit oder schaut mit furchtsamen Augen in die Zukunft. Das Kind lebt in der Gegenwart, freut sich an dem Gegenwärtigen und hat Vertrauen in die Zukunft, denn es hat Vertrauen zu den Menschen. Es vergißt rasch die Unannehmlichkeiten der Vergangenheit und nimmt die Dinge, wie sie sind.

Darum, wenn ihr jung werden wollt, beschäftigt euch mit der Jugend. „Werdet den Kindern gleich,“ und ihr werdet gesund und glücklich sein und die Freude am Leben haben, die das Leben euch bringen kann. W. E. Towne.

In einer Schrift, die im Jahre 1883 zuerst erschienen ist, versuchte der deutsche Biologe Weismann nachzuweisen, dafs bei den Tieren niedrigster Ordnung keine dem Tode ähnliche Erscheinung eintrete. Er schlofs daraus, dafs der Tod durchaus keine Erscheinung der Natur, sondern vielmehr eine gewohnheitsmäfsige Erscheinung ist, die dann eintritt, wenn wir das Leben abgeschlossen glauben.

Die Unwissenden sind die Sklaven der Gelehrten, der Gebildeten. Und das mit vollem Recht. Strebe nach Wissen, nach Verstehen und der Wissenschaft und werde frei.



Behandlung von Unglücksfällen.

Von James Braid.*)

In folgendem möchte ich von der Wirkung und dem Erfolge meiner Heilmethode in bezug auf nervöse Kopfschmerzen sprechen. Ich habe so zahlreiche Beweise für mich, daß es mir unmöglich ist, alle hier aufzuzählen, und so möchte ich nur einige niederschreiben:

Frau B..., die Mutter zahlreicher Kinder, litt seit drei Jahren an heftigen nervösen Schmerzen, die ständig variierten, sich aber nie ganz verloren. Am 22. Januar 1842 konsultierte sie mich das erste Mal, nachdem sie bereits einen epileptischen Anfall gehabt hatte. Ich behandelte sie etwa fünf Minuten lang, und als sie erwachte, war sie frei von allen Beschwerden. Fünf Wochen lang behandelte ich sie fast täglich. Nach Verlauf dieser Zeit klagte sie nicht ein einziges Mal, und sie sah so blühend und gesund aus, daß es jedem Menschen auffiel.

Meine nächste Patientin war die Tochter der eben genannten Dame, die an dem gleichen Übel litt. Es steigerte sich dermaßen, daß sie Nächte lang weinte und laut schrie. Ich behandelte sie fünf bis sechs Minuten lang, und als ich sie zum Bewußtsein erweckte, fühlte sie sich befreit von allen Schmerzen; ihr Appetit kehrte wieder, ihre Wangen bekamen eine gesunde Farbe, und der Gebrauch der Medizin wurde vollständig überflüssig.

Ähnlich erging es Fräulein S..., die mich am 25. Januar 1843 das erste Mal konsultierte. Sie konnte kaum ihre Augen öffnen, und alles, was sie sah, schien ihr wie in einen düstren Schleier gehüllt. Ich behandelte sie, und nach Verlauf von zehn Minuten war sie geheilt von allen Beschwerden.

Ebenso litt Fräulein N..., eine Dame von 20 Jahren, seit frühster Kindheit an heftigen Kopfschmerzen, die viele unangenehme Begleiterscheinungen mit sich zogen. Ein unangenehmer Druck im Magen steigerte sich bis zu einem gräßlichen Schmerzenausbruch, der ihr jedes Mal fast die Besinnung raubte. Im April 1842 behandelte ich die junge Dame zum ersten Male, und setzte meine Operationen eine lange Zeit fort. Zu meiner größten Freude hörte ich von der Mutter des Mädchens, daß das Leiden sich vollständig verloren hat, und daß ganz vereinzelt sie nur hie und da einen kurzen, vorübergehenden Schmerz empfände.

Frau T... litt seit zwei Wochen grenzenlose Qualen. Ein heftiges nervöses Kopfleiden peinigte sie, daß sie weder am Tage noch in der Nacht einen Augenblick Ruhe fand; dazu kam noch, daß die linke Gesichtshälfte mit angegriffen war. Der Puls ging fieberhaft, ein trockner Husten stellte sich ein, die Qualen waren unerträglich. Nachdem ich Frau T... fünf Minuten lang behandelt hatte, erweckte ich sie, und sie war befreit von den Kopfschmerzen. Auch die Gesichtsschmerzen hatten nachgelassen, und nachdem ich sie noch sechs Tage lang in Behandlung hatte, konnte ich sie zu meiner großen Freude als vollständig geheilt entlassen. Die Kopfschmerzen kehrten nicht zurück, und zur Beseitigung und Linderung ihres lästigen Hustens verschrieb ich ihr allerdings eine heilende Medizin.

Ich möchte nur noch hinzufügen, daß Rückenmarks- und Lungenleiden der Ursprung zu den verschiedensten Nervenleiden sind. So z. B. hat die Bewegungslosigkeit der Glieder auch seine Ursache in den Leiden des Rückenmarks. Davon möchte ich nun einige Beispiele geben.

Fräulein C... litt seit Jahren an einem Rückenmarkleiden, das Kopfschmerzen, ein böses Ziehen im Gesichte mit sich hatte, und das ihr jeden tiefen Atemzug, jede freie Bewegung hinderte. Alles, was die Ärzte versucht hatten, war ohne Erfolg geblieben, und sie zweifelte daran, jemals gesund zu werden; sie fürchtete bereits, daß die Lungenschwindsucht dazu kommen und ihrem Dasein ein Ende machen würde. Ich versuchte den Braidismus, und sofort trat der Erfolg meiner Heilmethode ein. All die Leiden verschwanden in kurzer Zeit, und bald war sie völlig hergestellt.

Eine andere Dame, die gleichfalls seit Jahren an einem Rückenmarksleiden krankte, genas nach wenigen

*) Siehe Seite 162 u. 163 sowie 185.

Operationen, mußte jedoch eines Rückfalles wegen noch einmal behandelt werden und wurde nach kurzer Zeit ganz gesund.

Ich könnte noch unzählige Fälle dieser Art anführen, ich will jedoch den Band nicht damit ausfüllen. Das nächste Mal möchte ich von der Unregelmäßigkeit der Muskeln und den Krampferscheinungen sprechen, denn ich habe konstatiert, wie häufig der Braidismus bei vielen Muskelerkrankungen, die ja größtenteils nervösen Ursprunges sind, nützlich gewirkt hat. Natürlich gibt es hoffnungslose Fälle, wo auch die Heilkraft des Braidismus versagt, jedoch er ist und bleibt noch immer das wirksamste Heilmittel.



Die geheimnisvollen Erfahrungen.

Von Joseph Stewart.

Das unveränderliche Charakteristikum der mystischen Experimente und Erfahrungen ist die Unmitteilbarkeit ihres Inhaltes. Der Grund hierfür erscheint uns begreiflich, wenn wir daran denken, daß die Sprache an sich ja ein höchst unvollkommenes - Mittel zur Mitteilung ist, und daß sie doch eigentlich nur dann einen Zweck haben kann, wenn sie die Sprache des Mediums und des Experimentierenden ist.

Daher kommt es, daß die geheimnisvollen Experimente sich nicht durch Worte ausdrücken lassen können, und daß man keinem Menschen, der es nicht selbst gesehen hat, ein Bild davon machen kann.

So enthüllen uns die mystischen Gebiete gar oft Geheimnisse, die die Religion betreffen, und auch die christlichen Mystiker wissen bereits von den Geheimnissen der Mystik zu erzählen. Professor James gibt uns davon einige Beispiele. Der heilige Ignatius sagt z. B., er habe in einer Stunde der Erleuchtung mehr von den Weisheiten Gottes erfahren, als alle Gelehrten ihm je hätten beibringen können.

Und Jacob Böhme erklärte, er sähe der Zeichnung, der Bildung und der Farbe der Pflanze ihren Nutzen und ihre Säfte an, und aus dem Dasein der Dinge könne er sich ihren Ursprung und den Ursprung der Welt erklären.

St. Teresa sagt: „Es war mir gewährt, in einem Augenblick zu erkennen, wie alle Dinge durch Gott erschaffen und in Gott enthalten sind.... Doch dieser Moment war so köstlich, so fein und zart, daß es unmöglich ist, ihn mit dem Verstande zu erklären oder mit Worten wiedergeben zu wollen.“

Man darf aber nicht glauben, daß jedes Experiment, jede Erfahrung, die man auf diesem Gebiet macht, mit übernatürlichen Erscheinungen zusammenhängen.

Weisheit und Wissen sind sehr oft imstande, jene lichten Augenblicke herbeizuführen, die man sonst nur der Mystik zuschreibt. Eine mehr oder minder große Ekstase ist das fernere Merkmal der geheimnisvollen Mitteilungen, das in allen Fällen beobachtet wurde.

Anhänger Lombrosos und Nordaus Gedankenrichtungen sehen in der Ekstase, in der Begeisterung des Genies nichts weiter, als den Beweis der Degeneration. Sie sehen nur die Tatsachen und nicht den Ursprung, und die „Neuen Gedanken“ sind eifrig und erfolgreich bestrebt gewesen, diese Ansicht zu verteidigen.

Über die Wirkung der Mystik auf das praktische Leben sagt Professor James: Der Sinn für die andere Welt macht schwache Charaktere sehr oft noch schwächer, und schwächt desgleichen eine geringe Intelligenz, während er bei starken Geistern ganz andere Resultate hervorbringt. Die spanischen Mystiker benutzten die Ekstase, in der sie sich befanden, zu ihren größten und erhabensten Kundgebungen.

Doch hat man natürlich versucht, Erfahrungen durch das Schweigen zu erlangen, und auch über diesen Punkt äußert sich Professor James. Geheimnisvolle Erfahrungen mögen die Seele energischer und den Charakter widerstandsfähiger machen, aber natürlich nur dann, wenn die Inspiration eine wahre ist.

Diese Wahrheit habe ich erkannt und demzufolge die Furcht und den Schrecken aus dem Bereich der Gedanken geworfen.

Professor James spricht auch über die überraschende Tatsache, daß der Inhalt der mystischen Erfahrungen durchaus nicht einen rein intellektuellen Charakter hat, und meistens die Mitte bildet zwischen Theologie und Philosophie.

Und auch über den Wert der mystischen Erfahrungen spricht Professor James. Er sagt, daß wir weit eher berechtigt sind, an das Vorhandensein des Übernatürlichen zu glauben, wie an das Nichtvorhandensein. Denn es sind eine ganze Anzahl Hypothesen dafür vorhanden, die von den Nichtdenkern allerdings leicht übersehen werden, oder nicht beachtet werden können. Die tiefer denkenden Menschen können nur nicht ohne weiteres darüber hinweggehen.

Alle diese Hypothesen jedoch regen uns zum Nachdenken an und lehren uns den Ausspruch des Manlius bestätigen:

Wer kann bezweifeln,
Daß Gott im Menschen lebt?

Erregung und Vernunft.

Erregung und Vernunft ergeben als Verbündete einen außerordentlich glücklichen Charakter. Erregung ohne Vernunft, und Vernunft ohne jedes Empfinden jedoch sind furchtbare Feinde, die einander entgegenarbeiten. Intelligenz, die frei von Gefühl ist, macht den Menschen sentimental und abergläubisch. Nur eine vollkommene Vereinigung von Verstand und Gefühl lassen einen wahrhaften wissenschaftlich religiösen Glauben zu. Alle Wahrheit kommt aus der Überzeugung des Daseins vom Geistigen und Unsichtbaren. Edisons Erfindungen: des Phonographen, des Telegraphen, des Motors entstanden alle nicht aus dem Sichtbaren, sondern aus dem Unsichtbaren, aus dem Geiste, aus der Idee — aus dem Ideal.



Das Säen der Saat.

Von Ella Wheeler Wilcox.

Wenn du die „Neuen Gedanken" liest, und dich in das Studium ihrer Ideen versenkst, so mußt du nicht glauben, daß du plötzlich glücklich, plötzlich gesund, plötzlich erfolgreich werden wirst. Bedenke, daß alles wahrhaft Gute sich langsam entwickelt.

Pilze schießen in der Nacht aus der Erde hervor, Hafer jedoch wächst langsam und erfordert eine große Pflege.

Intelligenz und Wissen können sich nur langsam, Schritt um Schritt, entwickeln. Wenn du eine Reife erlangt hast, ehe du die „Neuen Gedanken" gelesen und studiert hast, so wäre es töricht, anzunehmen, daß dein ganzes Wesen sich plötzlich in einer Woche, in einem Monat — oder gar in einem Jahr vollständig ändern könnte.

Ebensowenig wie du plötzlich musikalisch oder gelehrt werden kannst, ebensowenig kannst du jäh die „Neuen Gedanken" in dich aufnehmen und verarbeiten. Nur mußt du es wieder und immer wieder versuchen. Täglich sollst du dich darin üben, täglich dir wiederholen: „Ich bin die Liebe, ich bin Gesundheit, ich bin Weisheit, Kraft und Macht, Erfolg und Nützlichkeit." Mindestens zweimal am Tage wiederhole diese Worte, und selbst wenn dein Leben nicht die Erfüllung sobald mit sich bringt, so laß dich dennoch nicht entmutigen. Das Aussprechen dieser Worte ist das Wasser für den Samen. Nach kurzer Zeit wird er zu sprießen beginnen, wird die Erde sich mit Grün bedecken, wirst du ernten können.

Wenn du leicht ungeduldig und unliebenswürdig bist, wirst du nicht behaupten können, ich bin die Liebe. Wenn du dein Gemüt und deine Gedanken mit Erinnerungen an alte Qualen und Schmerzen belastest, und dich auf diese Weise krank und müde machst, kannst du nicht sagen, ich bin Gesundheit.

Wenn du in Furcht und Sorge lebst und glaubst, nur zur Armut und zum Elend geboren zu sein, wird der Erfolg und der Wohlstand bei allem, was du unternimmst, langsam und träge herbeikommen. Denn es liegt im Bereich deines Willens, dir dein Leben zu gestalten.

Nichts in der Welt ist so hoffnungslos, daß du von vornherein traurig und verzagt davor stehen brauchtest. Wachst du eines Morgens in Trauer und Wehmut auf, so verzweifle nicht, und sage dir nicht, daß alle deine Anstrengungen vergeblich seien; daß du nie dazu gelangen wirst, die Ideen der „Neuen Gedanken" zu deinen eigenen zu machen.

Denke daran, daß deine Verzweiflung vorübergehend ist, ein Übel, das zu heilen du selbst vermagst.

Gehe hinaus in die Welt, ergreife eine Tätigkeit, welche es auch immer sei, dann wird die Hoffnung zu dir zurückkehren, und die düstere Wolke des Kummers von einem hellen Sonnenstrahl durchbrochen werden! Deine Schmerzen werden schwinden, dein trübes Los einer neuen Zukunft weichen!

Du allein kannst deinen Geist nach deinem Willen formen, du allein kannst es durch die Macht deiner Intelligenz. Doch mußt du sorgsam zu Wege gehen; geduldig mußt du sein und ausdauernd.



Das Lob der Einsamkeit.

Eines der meist gehörten Worte unserer Zeit ist: Gesellschaft. So sehr schlagen die Wellen des hastigen nervösen Weltgetriebes über uns zusammen, daß wir den Gedanken an das Alleinsein völlig vergessen haben. Wir bilden uns ein, nicht ohne Gesellschaft leben zu können, wir fürchten zu verkümmern, zu verkommen, wenn wir uns nicht in das Getriebe der Gesellschaft stürzen, wenn wir nicht stets und immer Menschen um uns haben. Und doch finden wir einzig und allein Ruhe, Sammlung unseres Geistes, Konzentration unserer Seele, wenn wir wenigstens auf Stunden mit uns allein sind, allein mit unseren Gedanken mitten im Getümmel der Welt, mitten zwischen den Menschen, die uns umgeben. Sehr schöne Worte über die Einsamkeit findet Dr. Edmund Sallwürk von Wenzelstein in seinem kleinen Büchlein: „Stimmen der Einsamkeit" (Verlag von E. Ebering, Berlin). Er sagt:

Ein wunderbarer Zauber liegt in dem Wort Einsamkeit, eine süße Wehmut, die sich nur fühlen, nicht beschreiben läßt; es klingt daraus wie eine heilige Weise von den blauen Fernen des Friedens. Dort, wissen wir, wird einmal das dunkle Rätsel des Todes gelöst werden, das uns zugleich das Geheimnis des Lebens enthüllen soll, dort thront die allerletzte Weisheit, nach der die ruhelose Seele in glühendem Durst unaufhörlich lechzt, bis sie die stille Straße wallen muß, die nimmer zurückführt. Nur in den Weihestunden der Einsamkeit kommt es wie eine träumerische Ahnung über das Menschenherz, daß es glaubt, der Ewigkeit näher zu sein. Scheu und leise, wie um den Gottesfrieden nicht zu stören, hebt die Sehnsucht ihre Schwingen in die Vorhallen des Lichts, um anzubeten, was sie nicht zu ergründen wagt. Die Seele ist geblendet von der Helle, die ihr entgegenquillt; sie empfindet unbewußt den Druck der Finsternis, in der sie lebt, und sucht im Licht aufzugehen, wie ein Falter aus dem Dunkel der Nacht zum Flammenschein strebt, um darin zu sterben. Es steigt im Innern eine befreiende Müdigkeit, ein tiefes Verlangen nach dem Tod auf, doch der Tod ist aller Schrecken entkleidet; er ist uns ein lieber Freund, der unsere Schmerzen lindert und unser Sehnen schlafen legt. Das ist der Zauber, das Wunder der Einsamkeit. Das Leben mit all seiner Wildheit, mit seinen tausenderlei unfruchtbaren Hoffnungen und bitteren Enttäuschungen hält uns doch wieder mit tausend Banden gefesselt und täglich fester verknüpft sich damit der Lebende. Er fühlt sich als Glied einer Gemeinschaft; sein Gewissen verpflichtet ihn, seine Kräfte diesem Ganzen zu widmen, wenn auch der Verstand vieles von der Welt Lohn zu klagen weiß. Dennoch ist unter Tausenden keiner, der trockenen Auges und ungebeugten Mutes zum Tor des Todes schritte. Und nun wandelt ein Schwacher durch die träumende Stille der Einsamkeit und sehnt sich danach, im All zu vergehen, der gleiche, der im krausen Gewühl des Lebenskampfes vor einem Ende gezittert hat. Es muß die Ahnung jener Wahrheit sein, daß der Allergewaltigste wie ein Körnchen Samenstaub ist, das unfrei, willenlos vom Wind umhergetragen wird: soll es in einer Blüte niederfallen, um Frucht und neues Leben zu wirken, oder in den trockenen Sand verweht werden, um nutzlos zu verwittern? Die Unmöglichkeit, dem Schicksal eine Antwort abzuringen, tötet Furcht und Hoffnung und befreit die Seele von allem Zwang. Da erwacht sie, breitet ihre Flügel weit aus und verläßt die Haft

des Leibes. Das Engste wird ihr unermeßlich weit, und die zitternden Grenzlinien traumweiter Fernen rücken ihr zauberhaft nahe, es gibt kein Maß mehr, denn alles ist unendlich nah und weit, und kein Aufhören, denn alles ist ewig.

Die Seele verliert in der Einsamkeit, befreit vom Irdischen, allen Wahrscheinlichkeitssinn und alles Wirklichkeitsempfinden; sie umgibt sich mit selbst erträumten Gestalten und ersinnt das Märchen. Es ist sehr bezeichnend, daß darin alle Verhältnisse verschoben sind: Zwerge und Riesen bevölkern den Waldesgrund, Drachen und wilde Tiere üben unermeßliche Kräfte aus, die tote, unbewegliche Masse der Felssteine wandelt wie ein flüchtiges Reh. Träume erwachen, die Gedanken sonnen sich im eigenen Glanz. Die Lieblingsgestalt der Märchendichtung, der König, ist mit den inhaltsvollsten Prädikaten von Gut und Böse umkleidet; seine Söhne sind unvergleichliche Helden oder namenlos lasterhafte Memmen; sein wunderliebes Töchterlein ist so schön, daß die leuchtendsten Blumen vor ihrer Glorie erblinden. Die Armen sind herzzerreißend elend, die Guten reiner als Himmelstau in Maiblümchen. Schrankenlos, ungehemmt arbeitet die verschwenderische Phantasie; sie greift in die Sterne und schlägt mit einer Haselgerte Gold und Edelgestein aus den Tiefen der Erde; sie fliegt auf dem Zaubermantel vom Ungarland zur Wartburg und träumt mit schlummernden Rosen. Die Engel im Himmel sind ihre Kinder wie die Elfen im Moos und die Nixen im Grund. Ihr Kleid webt sie aus Sonnenfäden, und wenn sie sich zur Ruhe legt, schlägt sie den blauen Mantel der Nacht um ihre Glieder. Sie weint still die ganze Nacht hindurch, daß morgens die Blumen voll Tau sind, und lacht wieder, daß das Firmament ganz von Gold strahlt. Ernst und träumerisch ist sie am schönsten; sie liebt die Einsamkeit, deren Kind sie ist, und blüht am wundersamsten im Geheimen. Deshalb ist sie die treue Geleiterin derer, die den Taumel der Weltlust fliehen, und breitet die ganze Herrlichkeit ihres Königreichs vor ihnen aus. Mit ihrer Bürde kommen die Leidbeladenen, mit ihrer Angst die Elenden und Verzagten, damit sie sich Tröstung erträumen, und sie finden alles in der Einsamkeit, die ihre tiefste Sehnsucht weckt und stillt. Die am meisten vom Leben hin und hergerüttelt worden sind, besingen darum am begeistertsten den Zauber süßheimlicher Stille.



Ständige Wohlhabenheit.

Ständiger Reichtum!

Das verheißungsvolle Wort bedeutet soviel, daß alle Menschen zu allen Zeiten wohlhabend sein mögen.

Die Geschichte enthüllt immer von neuem die Tatsache, daß nur ein gewaltiger Strom von Lebensenergie, der sich in zahllosen Formen ausdrückt, imstande war, die bewegende Kraft zu sein, um die Miriaden von Menschen zu Wohlstand und Glück zu führen.

Und wenn man uns fragt: Was ist die Ursache der Schmerzen, der Qualen und des Leidens, die wir auf Erden erduldeten, so müssen wir antworten, daß unsere eigene Unwissenheit die Ursache zu jedem Mißgeschick ist, das uns betrifft.

Denn, wenn wir nur das Weltall kennen und unsere eigene Macht, so wissen wir auch, daß wir Armut und jedes soziale Elend bannen können.

J. Stitt. Wilson.



Der einzige Weg, die sichere Quelle zum Überfluſs, die niemals trügt, ist der Geist des Menschen; nicht nur das, was im Bereich des Bewuſstseins liegt, wir haben noch ein anderes Leben, das auſserhalb unseres Gesichtskreises liegt.

Ein starker Charakter teilt gern mit, was er an guten Eigenschaften und an Überfluſs des Herzens hat, denn er ist sich seiner gleichbleibenden, anziehenden Macht bewuſst.

Die Forschungen haben ergeben, daſs der menschliche Geist zwischen dem vierzigsten und dem sechzigsten Jahre in seiner vollsten Blüte steht.



Briefkasten und Anmerkungen des Herausgebers.

Die Dezember-Nummer der „Neuen Gedanken" beschließt den ersten Jahrgang des Erscheinens der Zeitschrift. Es ist das erste Mal, daß in Deutschland ein Werk dieser Art veröffentlicht wurde, und glücklicherweise war es ein Erfolg, ein großer Erfolg, den wir damit erzielten.

Bis jetzt gaben wir das Buch nur gegen Unterschrift des Bestellers, doch halten wir dies bei der großen Zahl der Anhänger der „Neuen Gedanken" für überflüssig.

Von Tag zu Tag nahm der Leserkreis der Zeitschrift zu, und der Erfolg ist nur dadurch zu erklären, daß die Zeitschrift ein Bedürfnis war für das Volk; Schriften dieser Art, die einen ähnlichen Inhalt hatten, konnten in keiner Weise seinen Bedürfnissen genügen, denn der vernünftige Leser will gleichzeitig ein Experimentator sein, er will wissen, auf welche Weise er etwas zu machen habe. Schöne Worte, die nichts sind, und nichts bedeuten, will er nicht hören. Eine praktische Anwendung der psychischen Kraft, soweit dies im Machtbereich des Menschen liegt, das ist es, wonach der Leser verlangt, und die „Neuen Gedanken" haben ihr Bestes getan, und sind noch bestrebt, es zu tun, um den Wünschen des Lesers entgegenzukommen.

Die „Neuen Gedanken" gehören zu jenen wenigen Bewegungen, gegen die kein wahrhafter Widerspruch erhoben werden kann. Sie sind religiös, soweit die Religion auf der Natur basiert, und sie sind wohlwollend und tolerant in jeder Weise. Gewiß mag dieser und jener Widerspruch dagegen erhoben werden, mancher Fehler beobachtet worden sein. Im Grunde jedoch haben sie sich bemüht, in gesunder, natürlicher Weise ihre Stellung in der Welt zu behaupten, zu beweisen, daß alles Übel der Schwäche entstammt, daß alles Böse seinen Grund hat in den negativen Gedanken, in dem Mangel an gutem Willen. Und der Wunsch, die Welt von diesen Übeln zu heilen, kann nicht hoch genug gestellt werden.

„Neue Gedanken" bedeutet soviel wie **Wissen, Mut und guter Wille.** Doch nicht eine Eigenschaft allein, sondern alle drei genannten Tugenden zusammen sind in der Idee der „Neuen Gedanken" vereint.

Sagt man zu einem Menschen: „Sei gut, so wirst du glücklich sein," so wird er kein Interesse für diese scheinbar lehrhaft moralische Banalität haben. Beweist man ihm jedoch das wissenschaftliche Prinzip, das hinter diesem Ausspruch verborgen ist, so hat man sein Interesse erweckt, mit dem der Wunsch verbunden ist, das Prinzip dieser Regel auszuprobieren.

Zweifellos sind viele Anhänger dieser Lehre allzu enthusiasmiert, allzu begeistert, um nicht die Skepsis und den Widerspruch herauszufordern.

Man kann nicht die Klassiker in einer fremden Sprache lesen, wenn man nicht das Alphabet und die Grammatik dieser Sprache beherrscht. Jedoch eine Anzahl Menschen liebt es nicht, sich mit Kleinigkeiten, mit kleinen, gering scheinenden Dingen zu beschäftigen, sie möchten das Wunderbare von vornherein erblicken, und so versäumen sie das Anfangsstudium darüber.

Für diejenigen jedoch, die mit den Grundgesetzen der „Neuen Gedanken" beginnen, wird die ständige Entwicklung eine Quelle ewig neuer Freuden sein. Langsam muß man beginnen, und die Kleinigkeiten nach und nach überwältigen. Schritt um Schritt, langsam und sicher vorwärts schreiten, bringt uns dem Ziele rascher näher, als ein überhastetes Jagen. Und nur auf diesem Wege erreichen wir das Verständnis für die „Neuen Gedanken".

Die „Neuen Gedanken“ sind nicht ein Stein der Weisen, die jäh und plötzlich aus allen armen, reiche Menschen machen, und nicht aus jedem einzelnen einen Führer der Menschheit. Sie bezeichnen keinen allgemeinen Weg, um die Leiter des Glücks so schnell wie möglich zu erklimmen.

Nein, jeder einzelne muß die Regeln auf seine eigene Individualität, auf seinen eigenen Charakter anwenden, denn es sind keine feststehenden Regeln, die in dem Werk ausgesprochen werden, und die um keinen Preis überschritten werden dürfen. Unser gesunder Menschenverstand muß es uns sagen, daß jeder nach Art seines Berufes, nach Art seiner Persönlichkeit das für sich daraus entnehmen kann, was passend für ihn ist. Dann löst sich alles das aus, was an Güte in ihm ist, dann leitet das Werk sein Gemüt, um all das stark und positiv zu machen, was latent in ihm schlummert. Doch eine Zauberwand, die das Glück verborgen hält, können auch die „Neuen Gedanken“ nicht errichten.



Über die Massage.

Eine verbreitete amerikanische Zeitschrift bringt unter dem Titel: „Mehr Massage“ einen längeren Artikel, der uns mit der Anwendung der Massage auf den menschlichen Körper vertraut macht.

Die Ärzte sprechen verhältnismäßig wenig über die Massage, und in den medizinischen Fachblättern ist nur selten etwas darüber zu finden. Für sie hat die Massage natürlicherweise weit weniger Bedeutung als die Medizin.

Wir sprechen dieser Zeitschrift unsere vollste Anerkennung über das gute Werk aus, das sie durch den Druck des Artikels getan hat, denn eine Wendung von der Medizin zur Massage ist entschieden schon eine Wendung zum Bessern. Einige Auszüge aus dem Artikel lauten folgendermaßen:

Die Verdauungsbeschwerden zerstören den Teint, die Augen, die Körperwärme, das ganze Wohlbefinden des Menschen.

Die Verdauungsbeschwerden werden durch eine Störung der Magenabsonderungen hervorgebracht.

Massage ist das einzige sichere Mittel dagegen, das zuerst mechanisch die Funktionen des Magens und der Eingeweide beeinflußt. Sie wirkt rasch und sicher gegen alle nervösen Zustände, die den Mangel an Verdauung regelmäßig begleiten.

Die Massage beschleunigt die Zirkulation des Blutes und verbessert auf diese Weise die Ernährung der Zellen.

Die Massage wirkt auf das ganze Drüsensystem im Körper. Kurz, die Massage mindert Schmerzen, stärkt die Muskeln des Körpers, des Magens und fördert die Verdauung.

Jedes gastrische Leiden rührt von den Magennerven her, und es ist klar, daß diese Art von Leiden nur durch eine einsichtige Behandlung mittels Massage gehoben werden kann.

Neurasthenie weicht der Anwendung von Massage. Bei Neuralgie beruhigt Massieren die schmerzenden Nerven. Selbst in der Chirurgie wurde Massage als wirksames Heilmittel angeordnet.

Massage kann auch dann angewendet werden, wenn die Herztätigkeit so schwach ist, daß kein anderes Mittel mehr verordnet werden kann. Außerdem hat das Massieren noch den Vorteil, daß einzelne Teile des Körpers, die im Verhältnis zu stark sind, einzeln behandelt und auf diese Weise auf den Normalzustand gebracht werden können.

Viele gute Wirkungen der Massage sind noch angegeben, doch mögen diese Auszüge genügen, um die oben erwähnten Ausführungen zu charakterisieren.

Der Mensch fühlt sich nie stärker im Bewufstsein seiner Kraft, als wenn er weifs, dafs er allein steht.

Der, der weder an Belohnung, noch an Strafe glaubt, mufs Gutes tun des Guten wegen. In uns selbst müssen wir den Lohn finden, so dafs eine wohltätige Tat einen glücklichen Moment für uns zur Folge haben mufs. Diejenigen, die Gutes wirken und weder Dank, noch Lohn erwarten, empfinden eine göttliche Freude über ihr Werk, und diese Art der Freude ist die schönste, die wir kennen.

Maurice Maeterlinck.



Das Recht der Kinder.

Von Bolton Hall.

Bis jetzt sind Eltern und Lehrer immer der Meinung gewesen, daß ihre größere körperliche und intellektuelle Macht sie ermächtigt, den Kindern dies und jenes zu gebieten oder zu verbieten, und daß das, was sie ihnen befehlen, immer zu ihrem Nutzen, zu ihrem Besten sein muß. Aber, wir haben nie daran gedacht, daß Freiheit eine Stufe zum Fortschritt ist, und daß Kinder gleich Erwachsenen am besten durch ihre eigne Erfahrung lernen.

Die Disziplin, die Selbstbeherrschung und Selbstkritik erlangen wir am besten durch das Leben selbst; wenn wir Kinder durch unsere Überlegenheit hindern, dies und jenes Vorhaben auszuführen, so geben wir ihnen einen schlechten Rat; wir lehren sie, sich auf das Urteil, auf den Rat anderer zu verlassen. Und vieles Unrecht, das in der Welt geschehen ist, viele, viele Fehler, die je gemacht worden sind, mögen auf diese falsche Erziehungsmethode zurückzuführen sein. Diese Ansicht hindert den Fortschritt und legt der Gegenwart die Fesseln der Vergangenheit an.

Liebe ist die einzige Autorität, die niemals versagt. Wir können viel tun, wenn wir die Kinder zum Guten beeinflussen; wenn wir unsere eigene Entwicklung dazu verwenden, ihnen Selbstzucht und Selbstkritik anzugewöhnen. Wir können sie so führen, daß wir ihnen mit unserem Rat beistehen; doch bei all dem müssen wir ihnen ihre Freiheit lassen, und wir dürfen ihre eigene Entwicklung durch unsere wohlgemeinten Ratschläge nicht hemmen.

Wir rauben unseren Kindern schon ihre Rechte, wenn wir ihnen diese Wege verschließen, und wir können im Grunde doch nichts hindern, denn wir halten auf diese Weise das Unvermeidliche nur auf. Die Zeit kommt doch, da die Seele sich zu ihrer eigenen Stärke entfalten muß.

Ich halte aber trotzdem nicht an dem Grundsatz fest: „Spare den Weg und laß das Kind verderben". Ich bin nur zu dem Resultat gekommen, daß es unmöglich ist, gleichzeitig Freund und Gebieter zu sein. Und das möchte ich allen zurufen, denen Kinder in Obhut gegeben werden.

Wenn ein Kind uns fürchtet, tut es das Gute nicht mehr um des Guten willen, sondern aus Furcht vor Strafe. Denn wenn wir nur durch Schrecken herrschen, haben wir es schon verwirkt, einen vernünftigen Menschen aus dem kleinen Wesen zu machen; wir müssen nur versuchen, den Menschen, die unserer Obhut anvertraut sind, das Gesetz über Ursache und Wirkung klar zu machen.

Wir alle sind den natürlichen Gesetzen unterworfen, und wenngleich es uns scheinen mag, daß wir aus den Ratschlägen anderer etwas lernen können, so kommen wir in letzter Hinsicht doch zu der Erkenntnis, daß nur unsere eigene Entwicklung unser eigener Lehrmeister ist.

Berücksichtigen wir das eine, daß wir mit unserem Rat Kindern beistehen können, so müssen wir doch bedenken, daß wir recht wenig in der Welt erreichen würden, wenn andere nur das tun würden, was wir bereits erprobt haben. Ein Kind, das alles glaubt, was wir Erwachsenen ihm versichern, das niemals einen Zweifel hegt, muß ein törichtes, einfältiges Kind, ohne jede eigene Idee, ohne eigenen Gedanken sein.

Früher erzogen wir unsere Kinder nach bestimmten Regeln, von denen wir nicht um Haaresbreite abweichen wollten, denn wir bedachten ja nicht, daß Freiheit der Weg zur Menschlichkeit und zum Fortschritt ist. Möge einst der Tag kommen, da die Menschen einander die Freiheit gönnen und die Freiheit wünschen, damit sie ihren Weg erreichen können!

Unannehmlichkeiten, die sich niemals ereigneten.

Von William Walker Atkinson.

Das Übel, das wir fürchten, ist viel größer und schwerer zu ertragen, als das Mißgeschick, das sich ereignet. So liegen wir oft Nächte lang munter und schauen mit düsteren Augen in die Zukunft und fürchten uns, malen uns düstere Zukunftsbilder aus, die sich höchstwahrscheinlich niemals zutragen werden.

Niemals ist das Mißgeschick, das uns betroffen hat, so schwer zu ertragen, als ein Unheil, das wir fürchten, daß es uns treffen wird. Jedoch gibt es eine ganze Menschenklasse, die sich

ihr Leben damit verbittert, die Schrecken der Zukunft auszumalen.

Ich erzählte bereits einmal von einem Mann, der sterbend zu seinem Sohne sagte: „Mein Kind, ich bin beinahe 80 Jahre alt geworden, und viel Mühsal ist in meinem Leben gewesen. Das Schrecklichste aber war die Furcht vor dem Unglück, das sich niemals ereignete."

Warum sollen wir uns heute schon mit den Sorgen des morgen quälen? Wir könnten wahrlich glücklicher sein, wenn wir über die Annehmlichkeiten der Gegenwart die etwaigen Sorgen für die Zukunft vergessen könnten.

Laßt uns in der Gegenwart leben! Freuen wir uns des Guten, das wir haben; hoffen wir auf das Glück, das uns die Zukunft bringt! Kein Mensch in der ganzen Welt lebt, in dessen Dasein nicht ein Lichtstrahl gefallen ist. Freuen wir uns an dem, was wir besitzen, und wenn wir hoffnungsfreudig in die Zukunft blicken, werden wir uns an dem Wenigen freuen, was wir haben; werden wir uns die Gegenwart nicht vergiften, werden wir die Lasten des Tages tragen, werden wir arbeiten und nicht über Dinge seufzen, die sich vielleicht ereignen könnten. Morgen ist ein Tag ebenso wie der heutige. Verderben wir uns daher nicht die Gegenwart, sondern freuen wir uns der schönen Zeit!



Die leuchtende Wirkung des Geistes.

Hast du jemals deine Lebenslust verloren, deinen frohen, heiteren Sinn und gleichzeitig deinen Appetit, weil Kummer und Sorgen dich drückten? Hast du an Verdauungsbeschwerden gelitten, oder an inneren Schmerzen, weil Furcht und Ängstlichkeit dein Hirn zerrütteten? Hast du es je empfunden, daß deine Wangen ihre Farbe verloren, daß deine Stimme klanglos wurde?

Gewiß! Wenn einer deiner Lieben hinweggerafft wurde, oder wenn du ein Mißverständnis hattest mit einem deiner Freunde, oder wenn dir irgend ein Mißgeschick widerfahren ist.

Und fühltest du dann, wie das Leben zu dir zurückkehrte, wie dein Blut wieder durch deine Adern floß und deine Stimme vom Lachen erklang? Wie Sonnenschein und Wärme zu dir zurückkehrte, wie die Unannehmlichkeiten verschwanden und das Gute einkehrte!

Und fragst du, was ereignete sich während der Zeit?

Nichts, als daß deine Nerven sich beruhigten, daß dein Hirn den Strom entsandte, der deinen Freund, deinen Angehörigen traf. Denn wir haben doch die Erfahrung gemacht, daß unser Befinden besser ist, daß wir uns leichter und gesunder fühlen, wenn wir glücklich sind, wenn wir eine gute Nachricht erhalten, wenn wir uns auf ein Ereignis freuen, wenn eine große Liebe unser Leben vergoldet.

Dann fließt der rote Lebenssaft rascher durch unsere Adern, und unser Körper arbeitet, ohne zu ermüden.

Wer möchte da noch behaupten, daß Gedanken unseren Gesundheitszustand nicht beeinflussen?

Der Arzt der Zukunft.

Von Rev. T. A. Merrill.

Den ärztlichen Stand betrachtet man stets als einen der wichtigsten und ehrenvollsten Berufe, die es gibt.

Der wahre Arzt erkennt die Tatsache an, daß es sowohl moralische und geistige, als physische Gesetze gibt, die er zu berücksichtigen hat. Ein idealer Arzt würde die Tatsache verstehen, daß die Genesung eines Patienten sehr viel von seinem geistigen Zustand abhängt; denn wenn das Hirn des Menschen unruhig ist, wenn seine Gedanken sich an schreckliche Vorstellungen und grausige Bilder klammern, wenn der Patient von Furcht und Angst gequält ist, ist seine Genesung auch unmöglich.

Der Arzt, den wir als einen idealen Arzt erklären würden, der würde weder bei der Behandlung des Kranken seine ständigen Mittel anwenden, nachdem er den Patienten durch Diagnose und Untersuchungen, durch Tasten und Fühlen an den schmerzenden Stellen zur Verzweiflung gebracht hat, noch seinen Magen mit Arzneimitteln anfüllen.

Die ärztliche Wissenschaft ist wirklich noch weit davon entfernt, eine Wissenschaft zu sein; denn in den vielen medizinischen Lehrstätten wer-

den immer neue Methoden erzeugt, von denen immer wieder behauptet wird, daß sie die einzig richtigen Methoden seien.

Doch die wachsende Anerkennung der „geistigen Gesetze" ist eine sichere Bürgschaft, daß in nicht allzu langer Zeit der ideale Arzt als Helfer und Tröster der Menschheit sich aus dem heutigen Mediziner entwickeln wird.



Sei selbständig!

Die Menschen sollten nur wissen, wie rasch sie stark im Geiste werden; wenn sie sich daran gewöhnen, selbständig zu handeln, selbständig zu denken, so würden sie auch die Furcht vor den Gefahren verlieren, die möglicherweise ihrer harren, wenn sie nach ihrem eignen Gutdünken handeln, und sie würden aufhören, sich sklavisch nach dem Rat ihrer Freunde zu richten.

Ich selbst fühle in mir einen lebenden Beweis aller meiner Behauptungen. Ein Menschenalter lang hörte ich auf das, was andere mir rieten, fünfzig Jahre lang richtete ich mich nach den Ansichten meiner Freunde, bis ich ganz plötzlich begann, die unwürdigen Fesseln zu zerbrechen, um allein durch das Leben zu gehen. Zaghaft, scheu, trippelnd, wie die Schritte eines kleinen Kindes, waren meine ersten selbständigen Schritte, doch ich wuchs rasch und immer rascher, und ich segne mich, dafs ich dazu gekommen bin. Welch stolzes, herrliches Gefühl ist es doch, allein zu stehen, keinen Menschen zu haben, an den man sich lehnen kann. Helen Wilmans.



Die Frau und die Genialität.

Die alte Frage, ob die Frau dem Manne geistig gleichwertig ist, beschäftigt jetzt mehr als je jene Denker, die die Tätigkeit der menschlichen Seele zu erforschen suchen. Gerade in der letzten Zeit haben sich die Schriften gehäuft, deren Tendenz direkt als frauenfeindlich bezeichnet werden kann. Sehr bemerkenswerte und interessante Ausführungen, die im Gegensatz zu den skeptischen Anschauungen ganz entschieden für die Begabung der Frau eintreten, finden wir in dem Buche: „Die Frau. Anthropologische Studien von V. Jaekel" (Leobschütz, Selbstverlag). Jaekel schreibt:

Das Genie ist durchaus nicht an eine bestimmte Tätigkeit gebunden; vielmehr kann jede Art von Tätigkeit, und wäre es die eines Straßenkehrers, auf eine einfältige, mittelmäßige oder geniale Weise ausgeführt werden. Demokrit erkannte an der Art, wie der als Sklave dienende Protagoras seine Last band, das Genie und machte ihn zu seinem Schüler. Es gibt unzweifelhaft Frauen, die sich auf eine geniale Art putzen, die mit Genialität in der Gesellschaft glänzen, die mit Genialität ihre Heiratsjagd zu glücklichem Ende führen, die mit Genialität einen Haushalt leiten, die mit Genialität ihre Einkäufe besorgen, die mit Genialität kochen, die mit Genialität Briefe schreiben, und die mit Genialität Herzen brechen und kokettieren. „Genie" und „Genie" sind eben zwei verschiedene Begriffe; das Wort „Genie" bezeichnet eine angeborene, in der körperlichen Organisation beruhende, außerordentliche Geisteskraft, die öfters von ihrem Eigentümer nicht geahnt wird, geschweige denn von andern; und dasselbe Wort „Genie" bezeichnet eine durch günstige Umstände entwickelte, in eine günstige Bahn geleitete, außerordentliche Geisteskraft, deren gewaltige Lebensäußerungen eine Welt mit Staunen betrachtet. Man könnte das eine Genie mit einem ungeschliffenen Diamanten vergleichen — beide über die Maßen selten neben den Milliarden von Sandkörner-Alltagsmenschen. Um aber völlige Klarheit darüber zu gewinnen, ob es unter den Frauen Genie-Diamanten gibt oder gegeben hat, bleibt die Frage zu beantworten: Worin denn zeigt sich dasjenige, was man gewöhnlich unter dem Namen „Genie"

versteht? Wie betätigt sich das der Welt sichtbare Genie? Woran erkennt man das Genie?

Es finden sich verhältnismäßig sehr wenige Schriftsteller, die diesem Gegenstande näher getreten sind. Lombroso führt in seinem Werke „Genie und Irrsinn“ die Stimme des Bettinelli an, welcher „die Neuheit und das Großartige“ für die beiden charakteristischen Zeichen des Genius hält. Ein anderer seiner Gewährsmänner schreibt: „Die Einbildungskraft des Talents spiegelt Gegenstände und Tatsachen wieder, die schon eine mehr oder minder allgemeine Bestätigung erhalten haben, während die dem Genie verliehene Einbildungskraft hauptsächlich noch nicht Dagewesenes in ihren Darstellungskreis aufnimmt. Das Talent entdeckt oder reproduziert, das Genie erfindet und erschafft. Das Talent gleicht einem Schützen, welcher nach einem — wie uns scheint — schwer zu treffenden Punkte zielt; das Genie aber hat Zielpunkte, die für unser Auge gar nicht wahrnehmbar sind. Wohlverstanden liegt hierbei das Neue nicht in den Elementen, sondern in der Richtung des neuen Schusses, der getan wird.“ Der französische Literaturhistoriker Nisard kommt zu dem Schlusse, daß der Titel „Genie“ nur demjenigen gebühre, der in irgend einer Art die Leistungen seines Volkes erhöhe: Le titre de génie n'appartient qu'à celui qui ajoute en quelque manière aux facultés de sa nation.

Wir fragen nun weiter: Meldet die Geschichte von Frauen, die Neues in den Kreis ihrer Betrachtung zogen, die ihr Volk auf eine höhere Stufe gehoben haben? Nach Pausanias (X c. 5) hat Phemonoe, die erste delphische Priesterin, den Hexameter erfunden. Der Dichterin Sappho, die als Gleichberechtigte neben die neun größten Lyriker Griechenlands gestellt wurde, schrieb man die Erfindung einer der beliebtesten griechischen Strophenbildungen, der nach ihr benannten sapphischen Strophe, zu. — Die produktive Veranlagung der am Anfange des 15. Jahrhunderts schreibenden Christine von Pisa, die von ihrem Vater unterrichtet worden war und das Lateinische besser als irgend ein Mann ihrer Zeit verstand, ist von so großer Kraft, daß sogar Herr Nisard nicht umhin kann, anzuerkennen, sie sei der erste französische Schriftsteller, der Geschichte schrieb. Vor ihr gab es nur Chronisten; sie zuerst machte einen Unterschied zwischen Gut und Böse; ihre Reflexionen und die Anführungen anderer Autoren nehmen einen größeren Platz ein als die Fakta. Herr Nisard, der, wie es scheint, die Seelen mit Allwissenheit durchdringt, behauptet, Christine habe nur aus Ehrgeiz gearbeitet, und dürfe sowohl aus diesem Grunde als auch deshalb, weil sie zu den Vergessenen gehöre, nicht als ein Genie angesehen werden. Christine von Pisa ist übrigens insofern der Vorläufer Bachofens, als sie in ihrem Werke „La cité des dames“ dem Gedanken Ausdruck verliehen hat, daß alle Kultur von den Frauen ausgegangen sei. — War Margarete von Valois, die wissensdurstige Schwester des Königs Franz I., ein Genie? Das eine Mal erteilt ihr Herr Nisard diesen Titel; das andere Mal, zwei Seiten darauf, streitet er ihr das Anrecht ab. Er räumt ein, es zeige sich in ihrem berühmten Heptameron eine Kenntnis des menschlichen Herzens, der nichts Früheres gleichkomme, daneben ein solcher Fortschritt des Ausdrucks, daß dies Werk das erste französische Buch sei, welches man ohne Lexikon lese, ja sogar dasjenige, bei welchem die Geschichte der französischen Prosa erst beginne. — War die Gräfin Lafayette ein Genie? Bis auf ihre Zeit hatte es nur ungeheuerliche, sich in den unmöglichsten Phantastereien bewegende Ritter- und Schäfer-Romane gegeben; sie war nach Voltaires Ausspruch der erste Schriftsteller, welcher die Amadis- und Seladon-Gestalten verjagte und die Bilder des wirklichen Lebens schilderte. Die Handlung ihres Romans, die „Prinzessin von Kleve“, zeigt sich mit geschichtlichen Tatsachen aufs geschickteste verflochten; das Werk wird als ein bleibendes Muster und als der epochemachende Vorläufer Walter Scotts bezeichnet. — War Germaine Staël ein Genie? Herr Nisard gibt widerwillig und notgedrungen zu, ihr Werk „L'Allemagne“ habe einen Einfluß auf ihr Volk geübt; es sei vermöge vieler fruchtbaren Gedanken und wegen der dem französischen Geiste neu eröffneten Perspektiven ein unfragliches Verdienst. Ein „großes Verdienst“ wird dieses selbe Buch von Scherr genannt, der, wie wir wissen, dem Genie der Frauen gegenüber ein gewaltiger Skeptiker ist. Scherr bezeichnet Staël als ein „Genie“, das „mit männlicher Geistesschärfe in den staatlichen Organismus eindrang“, das gegen den hergebrachten Formalismus

und den immer krasser hergetretenen Materialismus der französischen Literatur energisch protestierte, das „sehr wohltätig und weitgreifend auf die Bildung der Franzosen“ einwirkte, das der Vorläufer des sozialen Romans ist, das zuerst „das Ideal eines nach gesellschaftlicher Gleichberechtigung ringenden Weibes mit glühender Phantasie“ schilderte. — War George Sand, der Schöpfer des sozialen Romans, ein Genie? „Ihr Genie,“ schreibt Honegger, „ist ein flutender Quell auf Bergeshöhn, der nach allen Richtungen der Windrose seine zerstörenden und wieder befruchtenden Waldbäche niedersendet . . .“ Darum eben, weil George Sand ein „Genie voll außerordentlich nachhaltiger Kraft“ zeigt, darum eben sieht der Akademiker Legouvé sich genötigt zu schreiben: „Hinter jedem Gedanken der George Sand steht ein Denker“. Den Lorbeerkranz auf dem Haupte eines Weibes kann man nicht dulden. Wie ein kleiner Schlegel sein Talent einer Staël großmütig abgetreten hat, so haben Pierre Leroux und andere Kleine zugunsten einer Sand auf die eigene Unsterblichkeit verzichtet. — War Rahel Levin ein Genie? Sie „ist nicht als Schriftstellerin aufgetreten, aber sie hat durch persönlichen und brieflichen Verkehr auf viele der namhaftesten Männer ihrer Zeit anregend und sogar bestimmend gewirkt. Ihr Salon in Berlin ist eine geistige Werkstatt gewesen . . . Mit wunderbarer Schärfe wußte sie, die durch das Fegfeuer heißer Seelenschmerzen gegangen war, den wahren Kern der Dinge herauszufinden und den Fund anderen zum Nutzen und Frommen zu wenden. So war sie geradezu die erste, welche Goethes Stellung und Bedeutung in der deutschen Kulturgeschichte ganz zu erkennen und zu würdigen verstand . . .“ Nicht nur eilt sie einem Mill voraus, indem sie bestreitet, daß die Frau eine andere, zu andern Bedürfnissen geschaffene Seele habe als der Mann; auch einem Bachofen eilt sie gewissermaßen voraus, indem sie die Grundsätze des Mutterrechts aufstellt: „Kinder sollten nur Mütter haben, und deren Namen haben, die Mutter das Vermögen und die Macht der Familien; so bestellt es die Natur.“

Man wird sagen, das seien Ausnahmen, und Ausnahmen beweisen nichts gegen die Regel. Im Gegenteil, sie beweisen alles. Denn gibt es nur eine einzige Frau, der Genie zuzugestehen man sich gezwungen sieht, so ist eben damit bewiesen, daß nicht das Geschlecht an sich die Ursache des Mangels an Genie bei den Frauen ist. — Was Frauen unter Umständen für die Wissenschaft tun könnten, zeigt Katharina II. von Rußland. Schon als Großfürstin hatte sie „regen Sinn für Sprachvergleichung, und die Idee eines Universalglossariums trat ihr immer lebhafter vor die Seele, bis sie endlich selbst die erste Hand ans Werk legte.“ Sie fertigte ein Verzeichnis von 300 russischen Wurzelwörtern an, ließ es in alle ihr zugänglichen Sprachen und Dialekte übersetzen, übergab die das Material zu 200 Sprachen umfassende Sammlung dem Druck und bewarb sich hierauf um das Interesse der Gelehrten des Auslands. Zwei Jahre nach ihren ersten Bemühungen erschien der erste Band des vergleichenden Wörterbuchs aller Sprachen. — Hat Katharina bewiesen, daß wissenschaftlich-erfinderischer Geist ihrem Geschlechte nicht versagt ist, so haben andere Frauen bewiesen, daß auch jene Ausdauer, die sich jahrelang, die sich lebenslang der Hingabe an wissenschaftliche Arbeiten zu überlassen vermag, dem Weibe nicht abgeht. Die Französin Anna Dacier hatte Beharrlichkeit genug, um eine beträchtliche Reihe von Übersetzungen aus dem Lateinischen und Griechischen, durch die sie einen „ruhmvollen Einfluß“ auf die französische Literatur übte, anzufertigen; sie übersetzte unter anderem die Ilias und Odyssee, den Kallimachus, Terenz, Florus, Eutropius, Aurelius Viktor, Anakreon, zwei Lustspiele des Plautus und zwei Komödien des Aristophanes. — Frau Celiez schrieb außer verschiedenen anderen Werken eine 1827 erschienene Geschichte von Frankreich, die in neun Jahren zwölf Auflagen erlebte. — Fräulein von Lezardière verfaßte ein achtbändiges Werk über die französische Staatsverfassung, das „gerechte Anerkennung gefunden, wie denn Warnkönig in seiner französischen Rechtsgeschichte die Bedeutung dieser Arbeit sehr hervorhebt.“ Gräfin d'Agout lieferte neben einer geschätzten Literaturgeschichte die beste Darstellung der Februar-Revolution. — Therese Jakob verfaßte mehrere sehr verdienstvolle Arbeiten über die slavische Literatur und außerdem die beste Geschichte der ersten nordamerikanischen Ansiedlung. — Harriet Martineau legte

ihre nationalökonomischen Studien in Schriften nieder, die von außerordentlicher Wirkung waren; unter ihren übrigen Werken befinden sich eine Bearbeitung von Comtes System der positivistischen Philosophie und eine sehr umfangreiche Geschichte Englands während des 30jährigen Friedens. — Sophie Germain erhielt für ihre mathematischen Arbeiten einen von der Akademie der Wissenschaften ausgesetzten Preis und korrespondierte mit Gauß, ohne daß dieser in seinem kenntnisreichen Studiengenossen eine Frau vermutete. — Der Preis, den die Pariser Akademie der Mathematikerin Sophie Kovalewska zuerkannte, wurde wegen der Vorzüglichkeit der Arbeit von 3000 auf 5000 Franken erhöht. — Frau Aryton, die von der Institution der Ingenieure in London aufgefordert ward, eine Vorlesung über das Zischen des elektrischen Bogens zu halten, erhielt in Anerkennung ihrer bedeutenden Leistungen die Mitgliedschaft des Vereins, ohne die Zwischengrade durchmachen zu müssen.

Aber wozu die Gestalten von dieser Art, wie sich leicht tun ließe, ins Hundertfache vermehren? Denn, wirft man ein, es unterliegt trotz allem keinem Zweifel, daß die Natur das weibliche Geschlecht benachteiligt hat; es muß doch irgend ein Grund dafür vorhanden sein, daß die Frauen im allgemeinen sich nicht ausgezeichnet haben. Natürlich ist ein Grund vorhanden, und sogar sehr viele Gründe sind vorhanden. Der Mensch ist ein Produkt von Anlagen, Erziehung und Lebensumständen. Daß Erziehung und Verhältnisse von unermeßlicher Wichtigkeit sind, weiß jeder Tierzüchter und jeder Gärtner; und daß der Mensch in diesem Betracht von Tier und Pflanze sich nicht unterscheidet, wußten lange vor Plato ein Krösus, ein Lykurg und ein Homer. Homer meint, daß die Knechtschaft dem Menschen die Hälfte seiner Tugenden raube. Krösus rät dem Cyrus: „Befiehl, daß sie (die Lyder) Röcke anziehen unter ihren Mänteln und sich hohe Schuhe unterbinden und gebeut, daß sie ihre Knaben unterrichten im Zitherspielen und Gesang und Krämerei. Dann sollst du bald sehen, daß sie aus Männern Weiber geworden.“ Lykurgs Auffassung stellt Plutarch dar, indem er eine Geschichte erzählt, die sichtlich sehr großen Eindruck auf ihn gemacht hatte, da er sie an mehreren Stellen seiner Werke herbeizieht: Der spartanische Gesetzgeber Lykurg wünschte seine Landsleute, die zu seiner Zeit an einer argen Verweichlichung der Sitten krankten, für eine kräftigere Erziehung zu gewinnen. Deshalb zog er zwei Hunde auf, die von demselben Vater und derselben Mutter stammten, gewöhnte den einen an Untätigkeit und Leckereien, den andern zur Jagd. Nachdem die Erziehung beider beendet war, nahm er sie in die öffentliche Versammlung und ließ hier Leckereien aufstellen und einen gefangenen Hasen losketten. Als nun der eine Hund die bequeme Mahlzeit aufsuchte, der andere voll Feuer dem Hasen nachjagte, sprach er: „Ihr Mitbürger, Ihr seht, daß beide Hunde, obgleich von derselben Abkunft, in ihrer Lebensweise sehr verschieden voneinander geworden sind, und daß die Übung weit besser zum Guten führen kann als die Natur.“ Nach einigen, fügt Plutarch hinzu, war der gute Hund von schlechten Eltern, der schlechte von guten Eltern.

Unter den Modernen scheint keiner den Einfluß der Verhältnisse auf die Entwicklung der natürlichen Gaben mit so treffendem Gleichnis betont zu haben als der ehrliche Matthias Claudius. Er vergleicht die Körper der Menschen mit Harfen, von denen einige so wunderbar konstruiert seien, daß sie unter dem Finger des Künstlers viel zarter und süßer tönen als die andern. Die Finger des Künstlers sind ihm die Lebensumstände. „Da tun Wiege und Amme und Fibel und Wohnung und Sprache und Schlafmütze und Religion und Gelehrsamkeit usw. das ihrige, es zu erdrücken oder in Gang zu bringen.“

Auf solchen Gebieten, wo Antriebe und Chancen nur einigermaßen gleiche waren, hat das weibliche Geschlecht häufig das männliche übertroffen; so erhärtet Mill, daß in der Geschichte der indischen Dynastien immer drei tüchtige Frauen auf einen tüchtigen Mann kommen. Diejenigen weiblichen Talente, die nicht einen Fürstenthron zur Entfaltung ihrer Gaben fanden, waren, wenn nicht durch hundert andere Erschwernisse, so doch jedenfalls durch die pudeur de science beschränkt, die noch heute den Malerinnen ein eingehendes Studium der Anatomie und die Anwendung von Modellen verübelt. Außerdem bilden die Frauen, denen in Altertum, Mittelalter und Neuzeit ein gründlicher, nicht dilettantischer Unterricht zuteil wurde, einen geradezu

verschwindenden Bruchteil gegenüber der unermeßlichen Zahl männlicher Wissenschaftsjünger, aus denen so wenige Genies und noch weniger große Genies hervorragen. Wenn man sich wundert, keinen Genius unter dieser Minderheit zu entdecken, so vergißt man völlig, daß, wie Goethe sagt, zum Genie-sein der gute Kopf nicht ausreicht, sondern daß neben verschiedenen anderen Gaben — Beharrlichkeit, Leidenschaft, Hang und Gelegenheit zur Einsamkeit, kurz: sehr vielen angeborenen Dispositionen und tausend oder vielleicht noch mehr Schicksalsfäden — auch jene ganz besonders seltene Gottesgabe nötig ist, die der Weltweise unter dem Namen „gute Erbschaft" versteht; oder wie ein anderer dasselbe Ding umschrieben hat: Il faut venir à point. Das heißt ungefähr: Es muß irgendwo in der Welt ein kleiner oder großer gordischer Knoten geschürzt sein; und es muß jemand vom Verhängnis dazu ausersehen sein, diesen gordischen Knoten zu lösen. Nun wäre es ebenso billig zu verlangen, daß unter den verhältnismäßig wenigen Frauen, die studiert haben, alle eine gute Erbschaft vorgefunden haben sollten, als es billig wäre, es von einer einzigen zu verlangen. Nächstdem darf man die andere Andeutung Goethes nicht vergessen: Das Genie braucht, als Regel, eine „tüchtige physische Grundlage." Dafür aber, daß keine Germaninnen nach vorzeitlichem Muster unter uns wandeln, dafür sorgen Kleidung, Strick- und Klavierstunden, und die — zum Glücke täglich grauer werdende — Theorie von der weiblich-ätherischen Zartheit, von der weiblichen quasi-Nahrungs-Unbedürftigkeit. Wenn mehrere zuverlässige Beobachtungen des Verfassers maßgebend sein können, so gibt es Scharen von Mädchen, die sich nicht satt essen, weil es zu ihrer Liebespolitik gehört, schmachtend auszusehen. Und man denke an Kleopatra, die sich kasteite, um es dem Antonius desto gewisser zu machen, daß sie ihn liebe. Es ist überdem nachweislich, daß seit länger als zwei Jahrtausenden die Frauen der Zivilisation nicht dieselbe Menge, ja nicht dieselbe Qualität der Nahrung erhalten haben als die Männer.

Können wir nicht hundertmal sehen, mit welcher Wohlanständigkeit, d. h. mit welchem Vorgeben geringer Magenansprüche so viele junge Damen essen? Oder falls uns diese Beobachtungsgelegenheit fehlt, können wir nicht täglich so viele „Wespentaillen" mit der meist recht behäbigen Erscheinung derjenigen vergleichen, welche sich endlich darin ergeben haben, zum abgetakelten Werk zu gehören? Oder vermögen wir aus diesen auffälligen Unterschieden keine Schlüsse zu ziehen? Oder bloſs falsche? Die Natur hat den Magen unserer Mädchen nicht anders geschaffen als den unserer Knaben; aber man gönnt ihnen nicht dasselbe Maß von Luft und Bewegung wie diesen; man preßt sie ins Korsett und lehrt ihnen wohl gar, es sei unweiblich oder unschön, starke Portionen zu verzehren; man erklärt häufig genug Fleischessen für männlich, Kuchenessen für weiblich, und sogar ein Michelet sieht kein Arg darin, die Mädchen auf vegetabilische Kost zu verweisen.

Es scheint nach dem Gesagten klar, daß eine Gewöhnung zu stärkerer Nahrungsaufnahme dem weiblichen Körper — das Gehirn selbstverständlich mit eingeschlossen — eine stärkere Leistungsfähigkeit verschaffen würde, als es bei den gegenwärtigen Anschauungen und Gewohnheiten der Zivilisation möglich ist.

Weil aber die Gehirnfrage das Lieblingskind der Frauengegner ist, möge sie hier beleuchtet werden. Von einem Chaos ist hier tatsächlich die Rede; denn Widerspruch häuft sich auf Widerspruch. Weißbach glaubt, daß die einzelnen Schädelmaße beim Weibe meistens viel weniger individuellen Abweichungen unterliegen wie beim Manne; Morselli hingegen findet an den Weiberschädeln größere individuelle Unterschiede als an den Männerschädeln. Josef Mies bestreitet die von fast allen Forschern abgegebene Erklärung, daß die Gehirnmasse der Frau in bezug auf die sonstige Körperentwicklung größer sei als beim Manne. Nach Havelock Ellis ergibt sich aus der Untersuchung des Schädels kein triftiger Grund, dem einen Geschlecht eine höhere morphologische Stellung einzuräumen als dem andern; die einzig ausgesprochenen und allgemein feststellbaren Geschlechtsunterschiede am Schädel seien, soweit unser heutiges Wissen reiche: beim Manne ein Vorspringen der Lufthöhlen und Muskelansätze, beim Weibe ein Vorspringen der Knochenwölbungen. In ähnlicher Weise äußert Lyell, „daß nicht alle Teile des Gehirns in unmittelbarer Beziehung zur Intelligenz stehen, und daß aus diesen und vielen anderen Grün-

den Wägungen und Messungen des Gesamthirns oder Schädelinhalts im ganzen nur den allerrohesten und unvollkommensten Maßstab für die geistige Wertbestimmung eines Gehirns abgeben können." Der Anatom Rüdinger legt den höchsten Wert auf die Windungen des Gehirns; sie entschieden alles. Der Anatom Brühl tritt ihm hierin entgegen und betrachtet einzig und allein die Beschaffenheit der Nervenzellen, die er für äußerst verschieden hält, als ausschlaggebend; er wäre aber selbst durch das Mikroskop keine Gehirnzelle von der andern meritorisch zu unterscheiden. Bischoff gründet seine Ansicht von der Inferiorität des Weibes auf die Tatsache, daß sich das Gehirngewicht der Frau zu dem des Mannes wie 90 : 100 verhält. Hiergegen machen andere geltend, es müsse das Gehirn im Verhältnis zum Körpergewicht gemessen werden und erteilen auf Grund dessen dem weiblichen Geschlecht den Vorzug; sie verweisen darauf, daß nach Bischoffs eigener Untersuchung das weibliche Körpergewicht zum männlichen sich wie 83 : 100 verhalte. „Nach einer annähernden Schätzung des Anthropologen Manouvrier in Paris, der die anatomischen Vorzüge des Weibes betont, beträgt die aktive organische Gewebsmasse des weiblichen Körpers nur 70% der entsprechenden Gewebe des Mannes. Wird dieses Verhältnis bei Bestimmung der relativen Hirngewichte berücksichtigt, so hat die Frau mit einem absoluten Hirngewichte, das 90% von dem des Mannes beträgt, in der Tat einen erheblichen Überschuß an Hirnmasse." Gegen die Vergleiche des Gehirns mit der Körpermasse verwahrt sich Schopenhauer; er ruft triumphierend aus, es habe Sömmerring „mit lichtvoller Einsicht" herausgefunden, und es sei „allbekannt und unbestritten," „daß man das Gewicht des Gehirns nicht im Verhältnis zu dem des ganzen Leibes, sondern zu dem des gesamten übrigen Nervensystems abzuschätzen habe." Ranke macht darauf aufmerksam, daß im Verhältnis zu Rückenmark und Sinnesorganen der Mensch ein schwereres Gehirn habe als alle Tiere, während die Elefanten und Walfische den Menschen an absoluter Hirnmasse, die Ratten, Elstern und die kleinen europäischen Singvögel ihn an relativer (im Verhältnis zum Körpergewicht geschätzter) Gehirnmasse übertreffen. Mill (91) beruft sich darauf, daß man weibliche Gehirne gefunden habe, die ebenso schwer gewesen seien wie männliche; eines derselben übertraf sogar dasjenige Cuviers an Gewicht; zugleich stellt er die Hypothese auf, es möchten wohl die Männer, im ganzen genommen, ein größeres Gehirn besitzen, die Frauen aber diesen Nachteil durch die größere Tätigkeit des Blutumlaufs im Gehirn ausgleichen. Darwin meint: „Gewiß ist, daß ungewöhnliche geistige Tätigkeit vereint mit äußerst geringer absoluter Menge Nervensubstanz vorkommen kann. So sind die wundervoll verschiedenen Instinkte, Geisteskräfte und Gemütsbewegungen der Ameisen allbekannt, und doch sind ihre Gehirnganglien nicht so groß wie der vierte Teil eines Stecknadelknopfes." Der schon mehrfach erwähnte, durch mehr als hundert naturwissenschaftliche Arbeiten verdiente Brühl schreibt: „Die anatomische Erfahrung lehrt, daß Menschen mit großen, schweren und solche mit kleinen, leichten Gehirnen Bedeutendes in Geistesarbeit geleistet haben. Man ist mithin nicht berechtigt, weder aus dem Gewichte noch aus der Oberflächengröße eines Gehirnes einen irgend sicheren Schluß auf dessen geistige Leistungsfähigkeit zu ziehen . . . Es muß endlich, als zwar nicht mit Messer und Schere zu beweisen, aber doch mit der Sicherheit, die menschliche Verstandesschlüsse überhaupt gewähren können, behauptet werden, daß bei ganz gleichem Gewichte, ja selbst bei ganz gleichen Oberflächen und bei ganz gleichen Rindendicken zwei Gehirne doch ganz verschieden leistungsfähig sein können, weil eben die zweifellos angeboren werdenden Qualitäten ihrer Rindenkugeln von Haus aus verschieden waren oder es später durch Ausbildung (Wissenserwerb, Erziehung usw.) geworden sind."

Es ist längst bemerkt worden, daß die hervorragenden Männer meistenteils die Söhne ausgezeichneter Mütter sind, aber es scheint bisher niemandem aufgefallen zu sein, daß die hervorragenden Frauen zu einem sehr großen Teile die Töchter bedeutender, oft ganz ähnlich begabter Väter sind. Die als Philosophin bekannte Arete war die Tochter des Philosophen Aristipp; die um ihrer Charakterstärke willen berühmte Philosophin Damo war die Tochter des Philosophen Pythagoras; Cornelia, die edle Mutter der Gracchen, war die Tochter des edlen Scipio Afrikanus. In hohen Ehren stand am Hofe Karls V. von Frankreich der Mathe-

matiker Thomas, Vater der Christine von Pisa; in so hohen Ehren, daß der König ihn, den Ausländer, in seinen Staatsrat aufnahm. Hinsichtlich Katharinas II. von Rußland wird mitgeteilt, es habe Sugenheim in seiner Schrift „Rußlands Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland" „mit viel kombinatorischem Scharfsinn die Vermutung aufgestellt und verfochten, Katharina sei eine natürliche Tochter Friedrichs des Großen gewesen." Necker, Germaine Staëls Vater, nimmt, wie man weiß, in der Geschichte der französischen Revolution einen hervorragenden Platz ein. Mary Somervilles Vater hatte in seiner Eigenschaft als Marine-Offizier bei mehreren Gelegenheiten seltene Fähigkeiten gezeigt und war für sein Verhalten in dem Gefecht von Camperdown zum Ritter ernannt worden.

Nicht minder beachtenswert ist es, daß die großen Männer häufig geistvolle, edle, ähnlich begabte Schwestern haben.

Ferne noch scheint der Tag zu sein, wo der Glaube, daß die Frau an Kraft und Produktivität dem Manne irgendwie nachstehe, ein heiteres Lächeln hervorrufen wird; aber er kommt. Viel mehr noch wird man dann über unsere verhängnisvolle Selbsttäuschung lächeln, als wir heute über verschiedene harmlose Weisheitsblüten des Altertums und Mittelalters lächeln, etwa über die Meinung des Plinius, die Gerste arte manchmal in Hafer aus, oder über die felsenfeste Überzeugung des Melanchthon, es würden die Knaben im rechten Teile des Mutterleibes erzeugt, die Mädchen im linken, oder über die Gewißheit eines Aristoteles, es habe der Schädel des Mannes mehr Nähte als der des Weibes. Man wird über die Ansicht, die Frau sei von Natur schwach und genielos, ebenso lächeln, wie man über die drollige Einfalt des wackern Einhard lächelt, der die Sachsen „wild von Natur" nennt, oder über die ebenso drollige Einfalt des ebenso wackeren Helmold, es sei den Slaven „ein unersättlicher Blutdurst angeboren."



Richte dich auf!

Laſs dich nicht entmutigen! Der einzige Schlüssel zu allen versperrten Türen ist oft das Wiederaufnehmen einer verlorenen Hoffnung.

Eine gute Definition.

Die Grundidee der „Neuen Gedanken" ist, daß wir Menschen lernen sollen, endlich aus unserem Schlafe zu erwachen, um den Kampf mit dem Dasein aufzunehmen, und als Sieger daraus hervorzugehen. Die „Neuen Gedanken" wollen uns lehren, daß wir Menschen die Krone der Schöpfung sind, daß wir ein Anrecht auf alles Gute und Schöne, das erschaffen ist, besitzen.

Die „Neuen Gedanken" wollen uns lehren, daß mit dem Siege in dieser größten der Schlachten die Sonne für uns aufgehen wird, daß sie jeden Schritt, den wir im Leben machen, erleuchten, daß sie uns zur seelischen und geistigen Vollkommenheit führen wird; zu einer Vollkommenheit, die uns erst zu den Herren der Welt macht.

Möchte jeder von uns sich zu dieser Meinung bekehren, und das kann ein jeder, vorausgesetzt, daß er es wünscht.

E. W. C.



Alte Kleider.

Von Ella Wheeler Wilcox.

Wenn du zum Beginn einer neuen Jahreszeit deinen Schrank betrachtest, und du alte, unnütze Kleider darin erblickst, die du lange nicht getragen hast, und voraussichtlich auch nicht mehr tragen wirst, so bewahre sie nicht auf in dem Glauben, daß du sie möglicherweise doch noch einmal gebrauchen wirst.

Gib sie dem Lumpensammler oder sende sie zu armen, bedürftigen Leuten, nichts ist armseliger und schäbiger, als an alten Kleidern zu hängen.

Es ist unwahr, wenn du behauptest, daß du dir nichts Neues kaufen kannst.

Wenn es der Fall ist, so liegt es nur an dir, und an deiner Behauptung, daß du in bedrängten Verhältnissen lebst.

Dann glaubst du weder an dich, noch an die Allmacht der Natur.

Vielleicht bist du auch in dem Gedanken erzogen worden, daß du nur zur Armut geboren bist.

Wenn dies der Fall ist, dann mußt du dagegen ankämpfen, mußt du dich dagegen verwahren und den Gedanken ausgestalten, daß du in dir das Erbe Gottes, den Gedanken der Unendlichkeit trägst.

Das mußt du, das kannst du tun.

Beginne damit, deine alten Kleider zu verschenken. Du hast gewiß arme Verwandte, du kennst sicherlich eine Mutter, die schwer mit der Not des Lebens kämpft, gib ihr deine alten Gewänder, sie werden ihr wie neue Sachen erscheinen, sie werden ihr eine Hilfe und möglicherweise ein Trost sein.

Doch damit soll nicht die Regel aufgestellt werden, jedem, der arm oder bedürftig erscheint, seine abgelegten Sachen zu schenken.

In vielen Fällen ist es natürlich sehr angebracht, den Menschen in dem Menschen so weit zu respektieren, daß man ihnen weit lieber seine Hilfe angedeihen läßt, um sie auf den richtigen Weg zu führen, anstatt ihnen auf diese Weise beizustehen.

Es hängt aber alles hier, wie in den meisten anderen Fällen im menschlichen Leben davon ab, wer die Bedürftigen sind, und in welcher Weise man ihnen zu geben pflegt.

Kindern, die hungern und frieren, helfe man mit der Tat. Erwachsenen verschaffe man, — sofern es möglich ist, eine Beschäftigung, um sie moralisch in die Höhe zu bringen.

Man verwende seine Energie darauf, um sie im Herzen froh zu machen, und man wird überrascht sein, wie glücklich man selbst wird in dem Gedanken daran.

Neue Kraft, neue Ideen und Phantasien erblühen dir daraus. Du lernst begreifen, daß du ein Teil der Natur bist, und daß die Macht, die die Natur mit neuen Gewändern versorgt, auch dir das, was du brauchst, gewähren wird.

Ich werde immer traurig, wenn ich höre, daß ein wohlhabender Mensch, sei es Mann oder Frau, sich dessen rühmt, ein Kleidungsstück z. B. sieben Jahre lang getragen zu haben, denn ich bedaure es, daß die Menschen so unwissend geblieben sind, und ich beklage ihren Geiz.

Schaue dir den blühenden Apfelbaum an, der herrlich prangend in seiner Frühlingspracht steht, dessen Blätter im Sommer kühlen Schatten gewähren, dessen Früchte uns im Herbste erquicken, und der im Winter weiß steht, in seiner Schneepracht.

Der Baum steht gleichmütig in Regen und Sonnenschein, er wächst und gedeiht trotz Regens, trotz Sonnenscheins. Sollte der Schöpfer dem Baume mehr gewähren, als dem Menschen?

Mache es dem Baume gleich, und du wirst den gleichen Erfolg haben.



Mittel, um Kraft zu gewinnen.

Gebrauche dein Hirn und laß dich nicht von deinem Hirn gebrauchen! Wenn du deine Gedanken sich an Dinge klammern läßt, die dir nicht erwünscht sind, so gibst du deinem Geist schon die Herrschaft über dein Selbst. Du mußt stärker sein als dein Hirn; du mußt stärker sein als deine Gedanken, deine Gewohnheiten.

Nur ein Punkt sei stärker als deine Gedanken: deine schaffende, aufbauende Phantasie überrage alles andere, und deine Phantasie belebe deinen Geist und belebe dein Hirn.

Dann mögen deine Gedanken unaufhaltsam strömen, doch dürfen sie auch dann noch nicht dich beherrschen, sondern du mußt sie benutzen, um zu zeigen, was du bist.

Sandow, der Mensch mit den gewaltigen Körperkräften, sagt, daſs, je mehr du deine Kräfte brach liegen läſst, desto geringer werden die Kräfte. Das ganze Leben ist Übung, und wir wachsen durch Übung. Das gleiche Prinzip läſst sich auf die Gesundheit und auf das Gedeihen unserer Unternehmungen anwenden. Dehne deine Kräfte aus, dehne deine Zeit, deine Arbeit aus: du wirst den Segen deiner Arbeit an den Früchten erkennen!

Die Sprache ist für die Gedanken, was die Drähte für die Telegraphie sind. Wir können sehr rasch eine Nachricht ohne Telegraphendrähte dem Empfänger übermitteln, und wir können ebenso gut dem andern, ohne uns der Sprache zu bedienen, unsere Gedanken mitteilen.

Victor Seyno.



Wir wollen glauben.

Von William Walker Atkinson.

Wenn du eine Reise mit der Eisenbahn unternimmst, und du dich in das Coupé setzt, dann nimm ein Buch vor, lies darin und denke wenig oder gar nicht an die Bahn, an den Zugführer und an Unglücksfälle, die sich vielleicht ereignen könnten. Du fährst durch das Land, du denkst an nichts und hast den sicheren Glauben, daß der Zug ohne jeden Unfall dahinrasen wird; du bist überzeugt von der Zuverlässigkeit des Mannes, der dein Leben und das Leben aller anderen Mitreisenden in der Hand hat. Und dennoch hast du den Menschen niemals gesehen, du kennst keine seiner Eigenschaften, du weißt nur, daß er dich sicher an dein Ziel bringt.

Ebenso fährst du in einem Schiff, das dich zu einem andern Erdteil bringen soll, und du gibst dein Leben in die Hand weniger Menschen, die dir völlig fremd sind. All dieses ist Sache des Glaubens und Vertrauens. Man gibt sein Leben in die Hand von Menschen, die einem unbekannt sind, und zu denen man dennoch Zutrauen und Zuversicht hat.

Oder man legt sein Vermögen auf einer Bank an; man schließt Geschäfte mit Leuten, die man kaum kennt und vertraut von vornherein ihrer Ehrlichkeit und Anständigkeit. Bei allem, was man auch immer unternimmt, beweist man das Vertrauen. Der Arzt, den man konsultiert; der Kaufmann, bei dem man kauft; die Untergebenen, die man beschäftigt: alle sind lebende Beweise für das Zutrauen, das der Mensch in den Menschen setzt, und die Räderwerke des Verkehrs würden stillstehen in dem Augenblick, da dieses Vertrauen aufhören würde.

Wenn wir so viel Vertrauen zu den Menschen haben, was sollte uns veranlassen, an Gott und den ewigen Gesetzen zu zweifeln, dessen Werke wir täglich sehen. Wir glauben an den Fortschritt, wir wissen, daß der Fortschritt kommen wird, und wir zweifeln an der Kraft dessen, der die Welt geschaffen hat; an der Macht, die die Welt in ihren Angeln hält. Wir glauben an gewisse Gesetze und zweifeln an dem Dasein des Gesetzgebers.

Wir dürfen nicht denken, daß die Welt geschaffen wurde, um sich dann selbst überlassen zu bleiben. Das Welken der Blätter, das Gedeihen der Blumen: all dieses steht unter dem Willen einer einzigen Macht.

Die Dinge sind nicht einem blinden Zufall überlassen, sie sind einem bestimmten Gesetz unterworfen. Jede Blume steht im Zusammenhang mit andern Blumen, ein Mensch ist abhängig von dem andern. Alles ist eins, es ist verschieden gestaltet und beruht auf einem Ursprung. Ein großer Plan liegt allem Leben zu Grunde, und nichts geschieht zufällig. Der, der etwas von den Gesetzen versteht, wird nichts gegen die Gesetze sprechen. Warum haben wir keinen Glauben? Warum wollen wir den großen Plan nicht sehen und die ewigen Gesetze nicht anerkennen?

Wir vertrauen unser Leben einem Heizer, einem Kapitän, der Hand eines Kutschers, und wir zweifeln an der leitenden Hand eines allmächtigen Wesens!

Vergessen wir Angst und Furcht, denken wir daran, daß wir von der Macht des Universums ebenso sicher geleitet werden, wie von der Hand eines Kapitäns. Wir wollen glauben — wir wollen glauben.

Musik und Farbe.

Eine Mitarbeiterin, die das nördliche Indien durquert hatte, erzählt uns eine sehr interessante Geschichte, die sie auf ihrer Reise erlebte. Sie kam nach Kaschmir, wo die weltberühmten indischen Schals angefertigt werden. Todmüde ging sie durch eine enge, dunstige, düstere Straße, in der trotz der Dunkelheit eine glühende Hitze lag, und endlich trat sie in ein kleines Haus ein, da sie kaum noch weiter konnte.

Als sie das Zimmer betrat, bot sich ihrem Auge ein merkwürdiger Anblick, zehn bis zwölf Männer saßen auf dem Erdboden, und webten eifrig Fäden durcheinander, und sie alle schienen so sorglos und so glücklich trotz der herrschenden Hitze und trotz der stickenden Luft, denn sie sangen alle eine kleine, leichte Melodie.

„Bei näherem Hinschauen," so erzählt unsere Gewährsmännin, „sah ich, daß jeder der Männer einen kleinen Papierstreifen bei seiner Arbeit hatte. Zuerst glaubte ich, es sei die Bezeich-

nung für die einzelnen Arbeiten, doch bald sah ich, daß Noten darauf verzeichnet waren".

Wer beschreibt nun ihre Überraschung, als einer der Arbeiter ihr erklärte, daß das Muster, das sie in die Schals weben, in den Noten hier aufgezeichnet sei, und daß die Töne die Farben bezeichneten.

Sie erzählten weiter, daß sie eine seltsame Beziehung zwischen den Farben und den Tönen entdeckt hätten, ein harmonischer Ton bringe immer eine schöne, harmonische Farbe hervor, während ein unharmonischer Klang eine schreiende Farbe im Gefolge hat.

Wenn du darauf wartest, dafs das Gute von selbst zu dir kommt, von selbst deinen Weg kreuzt, so bist du im Irrtum. Du mufst das Gute zu dir heranziehen!

Die „Wohlgeborenen".

Es handelt sich um keine Titelfrage, sondern um eine neue Wissenschaft, mit der Francis Galton, der bekannte Anthropologe, die Welt beschenkt hat. Er nennt diese Wissenschaft, die einen sehr ernsten Gedanken zur Grundlage hat, aber trotzdem wohl viel bespöttelt werden dürfte, die „Eugenie", die Lehre von der „Wohlgeburt". Galton hat sich seit Jahren damit beschäftigt, die Gesetze aufzufinden, nach denen sich die geistige und körperliche Begabung fortpflanzt, und auch nach Mitteln gesucht, die Nachkommenschaft zu verbessern. Sein erstes Streben richtete sich auf das Studium der Vererbung und der Regeln, von denen sie bestimmt wird. Er bezeichnet es beispielsweise als einen wichtigen Teil der neuen Wissenschaft, zu ermitteln, inwieweit die Abnahme der Geburtenziffer als ein Anzeichen des Niederganges eines Volkes aufzufassen ist, und welche Verhältnisse die Erzeugung aufstrebender Familien begünstigen.

Dr. Galton hat sich über die Aussichten und Aufgaben der Eugenie dahin geäußert: „Die Leidenschaft der Liebe scheint so übermächtig zu sein, daß man es für töricht halten mag, eine Einwirkung auf sie überhaupt zu versuchen. Offenbare Tatsachen aber treten dieser pessimistischen Ansicht entgegen. Soziale Einflüsse haben eine ganz gewaltige Kraft, und wenn Ehen, die, vom eugenischen Gesichtspunkt betrachtet, ungeeignet wären, auf sozialem Wege in den Bann getan würden, so würden sie bald abnehmen. Ich sehe keine Unmöglichkeit ein, daß nicht auch die Rücksicht auf die Eugenie, also auf die Wohlgeburt, zu einer Art von religiösem Dogma unter der Menschheit sollte werden können, aber zunächst müssen allerdings die Einzelheiten dieser Wissenschaft durch sorgfältiges Studium ausgearbeitet werden."

Die Lehren Galtons haben bei anderen Forschern teils warme Anerkennung, teils ziemlich scharfe Kritik erfahren. Namentlich sind Zweifel daran geäußert worden, ob der Mensch die Eigenschaften, durch die sich ein „Wohlgeborener" von einem Mißratenen unterscheidet, wirklich so genau zu erkennen vermag, daß er die Grenze überall zu ziehen weiß. Ein Forscher wies besonders darauf hin, daß es etwas anderes wäre, ein höchst vollkommenes Individuum oder eine gute soziale Gemeinschaft zu erziehen, und gebrauchte den Vergleich mit dem Bienenstaat, der eine gute Gesellschaft darstellte, während ihre Mitglieder für sich allein doch keineswegs vollkommen wären. Zu dem Vorschlag von Dr. Galton, daß Verbrechern die Fortpflanzung ihrer Rasse verboten werden müßte, sagte ein anderer Gelehrter, daß ihm mancher hervorragende Verbrecher in vieler Hinsicht, also sowohl an Intelligenz wie an Energie und an Originalität, bedeutender erschienen wäre als der Durchschnitt der Richter. (?!)

Im ganzen ist Galton zu der Überzeugung gekommen, daß vorläufig eine Verbesserung der menschlichen Rasse an die Möglichkeit geknüpft sei, mifsartete Menschen zur Unfruchtbarkeit zu verurteilen. Ob eine solche Möglichkeit gesetzlich gegeben oder zu erreichen ist, das ist eine Frage, über die sich Galton mit seinen Gegnern noch zu einigen hat.

Verantwortlicher Redakteur: H. J. Mac Donald, Berlin W. 8, Leipzigerstr. 101/102.
Druck: Nauckschc Buchdruckerei, Berlin S. 14.